Das Alte Teſtament
und
unſer Krieg

Von

Rudolf Kittel

Profeſſor in Leipzig

I. Vom Kriege in Iſrael.

II. Die Bedeutung des Alten Teſtaments für die Kriegsfrömmigkeit des deutſchen Volkes.

Leipzig
Verlag von Dörffling & Franke
1916

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt.

Seite

I. Vom Kriege in Israel 5

II. Die Bedeutung des Alten Testaments für die Kriegsfrömmigkeit des deutschen Volkes . . 27

Nachtrag 49

Vorwort.

Auf der von Geistlichen und Laien der sächsischen Landeskirche zahlreich besuchten „Meißener Kirchen- und Pastoralkonferenz" hielt der Unterzeichnete am 23. Mai d. J. einen Vortrag über das an zweiter Stelle genannte Thema. Den Anlaß, einen Vortrag gerade über diesen Gegenstand halten zu lassen, gaben dem Vorstand der Konferenz gewisse innerhalb unserer Landeskirche aufgetauchte Fragen. Eben deshalb lag eine Veröffentlichung des dort Gesagten nicht in meiner Absicht. Sie wurde indes auf der Konferenz selbst und nachher mehrfach gewünscht. Meinem Einwand, der auf das begrenzte Interesse hinwies, wurde von Kennern der Verhältnisse damit begegnet, daß ähnliche Stimmungen auch über das von mir angenommene und schon im Vortrag selbst angedeutete Maß hinaus anderwärts, besonders auch im Schoße anderer Landeskirchen verbreitet seien. Dies gab für mich den Ausschlag und dann zugleich den Grund, weshalb der Vortrag als besondere Schrift und nicht an derselben Stelle erscheint, die den nächsten Anlaß für ihn geboten hatte.

Da die Darstellung der kriegerischen Frömmigkeit des Alten Testaments und dessen, was mit ihr zusammenhängt, im Vortrag nur gestreift, nicht aber ausgeführt werden konnte, ist für diesen Zweck der erste Aufsatz aus dem in demselben Verlage erschienenen Buche „Deutsche Theologen über den Krieg" wieder abgedruckt. Unbedeutende dadurch veranlaßte Wiederholungen werden kaum stören.

Leipzig, Himmelfahrt 1916.

Rud. Kittel.

I. Vom Kriege in Israel.[1])

Es ist sicherlich kein Zufall, das uns der Krieg das Alte Testament wieder vielfach näher gebracht hat. Auf unseren Kanzeln hörten wir seit den ersten Tagen des Kriegsausbruchs Texte aus ihm, Worte von Gott als dem rechten Kriegsmann oder von dem Gott der Heerscharen. In zahllosen Häusern vernahm man wieder Klänge aus dem Psalter, und in zahllosen Schützengräben bildet das Psalmenbuch den liebsten Begleiter der Kämpfer. Das hat seine guten Gründe. Das Neue Testament ist ein Buch des Friedens. Kriegsgeschrei und Waffengetümmel liegen ihm fern und weit, weit hinter ihm. Das Volk ist gebrochen und hat kein Recht und keine Möglichkeit, Kriege zu führen. Jesus weiß von einem anderen Reich als dem Reich, das von dieser Welt ist. Nur wenn er dessen gedenkt, daß der letzte Kampf zwischen den Mächten dieser Welt und denen der neuen ausgefochten werden soll, und wenn er die großen Gerichte über Jerusalem hereinbrechen sieht, dann werden vor seinem geistigen Auge auch wieder alle die Schrecken und Greuel des mordenden und verheerenden Krieges lebendig.

Ganz anders das Alte Testament. Das alte Israel ist ein Volk unter Waffen. Es kämpft fast von Anfang bis Ende um sein Dasein als Volk, um den Besitz seines Landes, um Heimat und Herd, um Freiheit und Leben des Volkes und der Seinen. Darum hallt auch sein Buch wider von kriegerischen Tönen, darum hören wir in ihm so viel von Kampf und Sieg, von Beute und Beuteteilen, aber auch von bangem oder zuversichtlichem Ausschauen nach Rettung „von allen meinen Feinden" und nach den Bergen, „von denen mir Hilfe kommt". Und

[1]) Geschrieben Januar 1915.

darum greifen wir auch jetzt „in den Nöten, die uns betroffen haben", so gerne nach diesem Buche, dessen Männer, lebten sie heute, so besonders gut mitfühlen könnten, was wir fühlen, und dessen Klänge uns vielfach durch die Jahrhunderte hindurch so verwandt anmuten, als wären sie gestern gesungen. Gehört es doch zu den Kennzeichen dieses entsetzlichen Völkerringens, daß Gefühle wieder lebendig werden, die wir längst begraben dachten, daß Instinkte wieder erwachen oder auch harte, grausame Notwendigkeiten wieder ins Dasein gerufen werden, die wir einer längst überwundenen Kulturstufe anheimgegeben dachten. So können wir uns auch nicht wundern, daß das Alte Testament, das ja in vielem durchs Neue überwunden ist, jetzt vielfach wieder in uns lebendig wird.

1. Der heilige Krieg und der Gott der Heerscharen.

Man redet jetzt viel vom „heiligen" Krieg und denkt dabei an die Art, wie Muhammed die Seinen den Krieg ansehen und führen lehrte. Nicht alles dabei, aber manches davon ist schon dem alten Israel eigen. Auch Israels Kriege sind heilige Kriege. Sie heißen geradezu die Kriege Gottes, und ein ganzes Buch, von dem noch Kunde auf uns gekommen ist und das ohne Zweifel von den großen Kämpfen der Heldenzeit Israels berichtete, führte den bezeichnenden Namen: „Buch der Kriege des Herrn."

Im Dienste des Gottes Israels wurden die Kriege geführt. Zu seiner Ehre zog man ins Feld. Galt es, das Land vor feindlichem Überfall zu schützen, so kämpfte man nicht allein für Haus und Herd und für Weib und Kind, die sonst der Knechtschaft verfallen waren, man kämpfte zugleich für den Gott Israels, dessen Besitz und gleichsam dessen Heimstatt selbst das Land war, ja dessen Altäre im Lande standen, die es vor feindlicher Entweihung und Zerstörung zu schützen galt. Das Land, um das man rang, war ja selber ein „heiliges Land". Zog man aber gegen den Feind draußen, griff man

ihn im eigenen Lande an, so wußte man sich nicht minder im Dienste des Gottes Israels. Man dehnte sein Land und Gebiet aus, man schuf seiner Verehrung ein neues Feld, man trug die Kunde von ihm und seinen Namen unter die Völker und gewann neue Bekenner seines Namens oder wenigstens seiner Ehre und Größe.

War so das Land, in dem man lebte, nicht allein „Vaterland", angestammtes und Heimatland, sondern zugleich Gottes- und heiliges Land, und war der Kriegsdienst zugleich ein Dienst Gottes und ein heiliges Geschäft, so verstehen wir auch, welche Kraft und welcher Schwung der Begeisterung dem Patriotismus auch des einfachsten Mannes aus der Religion zufloß. Mit brausendem, weithin schallendem Schlachtruf, von dem die Erde dröhnte, stürmten die Scharen der Krieger unaufhaltsam in den Feind. Er mochte etwa lauten: „Für Jahwe!" oder „Das Schwert des Herrn (schwingen wir)!" oder „Jahwe ist groß! Jahwe ist groß!" und mag in endloser Wiederholung über das Blachfeld hin gerufen worden sein. Die heiligen Trompeten und Hörner, mit denen man sonst an geweihter Stätte Gott zu preisen und die Menge zu seinem Dienst zu begeistern pflegte, schmetterten dazu in die Lüfte, um das Getöse zu vermehren und die Sinne der Kämpfer von allem anderen abzulenken und sie daran zu erinnern, daß es jetzt — genau so, als stünden sie zu Hause im Heiligtum vor dem Altar und dem Angesicht ihres Gottes — ein großes heiliges Tun, einen wahrhaften Gottesdienst gelte. Es war ein wildes Fechten, ein grausames mörderisches Treiben — aber spüren wir nicht etwas von einer heiligen Weihe, die auch über dem Schrecklichen liegt?, spüren wir nicht etwas von dem Adel, der auch das Furchtbarste über die bloße Gemeinheit emporheben kann, wenn wir nachzuempfinden suchen, was hier empfunden wurde: es gilt Großes und Größtes, es gilt die höchsten Werte, es geht um die idealen Güter eines Volkes, ja einer Welt? So empfanden manche in Israel.

Man sage nicht: was gehen uns so vergangene Zeiten an? Gestern erst besuchte mich ein lieber Schüler, in der einen Hand die erst in der Kaserne vollends fertiggestellte Zulassungsschrift zur gelehrten Laufbahn, mit der anderen mir eine furchtbare Waffe zeigend, in deren Gebrauch er soeben noch vor dem Ausmarsch eingeführt wird: ein Seitengewehr, das als Bajonett dienen soll, dessen stumpfer Rücken aber zugleich als Säge hergerichtet und dementsprechend mit scharfen Zähnen versehen ist. Er gestand mir, daß er den Gedanken noch nicht fassen könne, mit diesem schrecklichen Werkzeug auf einen Menschen losgehen zu müssen. Nun haben die ausländischen uns feindlichen Zeitungen sicher unrecht, wenn sie dieses Sägebajonett als die allgemeine Waffe der deutschen Soldaten behandeln und uns darum völkerrechtswidrigen Handelns zeihen. Es handelt sich wohl nur darum, daß in jeder Abteilung eine Anzahl Leute ohne weitere Belastung zur raschen Beseitigung von Bäumen und Drahthindernissen befähigt ist. Immerhin ist für den, der dies Instrument zu führen hat, das Bajonett ein anderes als für seinen Nebenmann. Aber mein junger Freund war mit mir doch bald darin einig, daß, wenn es gilt, die Heimat und deren höchste Güter zu schützen vor wilden Horden: schwarzen, braunen, gelben, die weder von Völkerrecht noch von Kultur eine Ahnung haben, und gegen die, welche diese Halbtiere ohne Bedenken auf unsere besten Söhne — zum Teil die Söhne ihrer eigenen Lehrer — loslassen, auch harte und sonst ungewöhnliche Mittel geboten sein können. Es ist heiliger Krieg, und die heilige Gesinnung, das Höchste zu wollen und das Heilige zu schützen, adelt auch das Harte.

Wenige Stunden zuvor hatte mich ein junger Student besucht, der für heute zur Ausmusterung für den Landsturm befohlen war. Er meinte, totschießen lassen wolle er sich wohl, wenn es sein müsse, aber einen Menschen zu erschießen oder gar zu erstechen, das könnte er unmöglich übers Herz bringen. Der junge Mann stammt aus dem Süden unseres Vaterlandes.

Seine betagten Eltern besitzen unfern der französischen Grenze Haus und Hof. Ich stellte ihm vor, was er täte, wenn auf einsamem Spaziergang, den er etwa mit Mutter oder Schwester machte, jemand sich anschickte, seiner Begleiterin Gewalt anzutun, ob er ihn nicht niederschlüge? oder daß noch zur Stunde, wenn unsere Regimenter und Divisionen nicht die Wache hielten, seine Eltern und Geschwister weggeschleppt oder ihnen Haus und Heim über dem Kopfe weggebrannt und zerstört werden könnten. Es half, ihn zu überzeugen, daß auch das Totschießen unter Umständen nicht, wie er meinte, ein gottloses Morden, sondern ein Gott gefälliges Tun, ein heiliger Dienst sein könne. Ob er tatsächlich dazu bestimmt wurde, weiß ich zurzeit noch nicht.

Aber kehren wir zu Israel zurück! War der Krieg ein Gottesdienst und eine heilige Sache, so ziemte es sich auch, ihn zu führen, wie man eine heilige Sache treibt. Wie man den Altar salbt, ihn zu weihen, ja wie man den Priester zu seinem heiligen Dienst und selbst den König durch die Salbung für sein hohes Amt weiht, so salbt man auch den Schild und wohl auch das Schwert mit heiligem Öle. Sie sind ja Werkzeuge eines heiligen Tuns und darum selbst heilige Waffen. Wie man im Gottesdienst beim Tempel Opfer und Gebet und allerlei heilige Bräuche vornimmt, so wird auch dieses heilige Werk nicht anders als mit Opfer und Gebet und weihevollen Riten begonnen. Und wie man vor den Altar und das Angesicht Gottes nicht anders treten darf, als indem man sich in heiligen Zustand versetzt und alles abtut, was sich für den nicht schickt, der in des Heiligen Nähe treten will, so hat es auch der Krieger zu halten und hat sich als einen Geweihten, auf heiligem Pfade Wandelnden, in heiligem Tun Begriffenen zu betrachten. Darum ruft man, wenn man den Heerbann aufbietet, den Mannen Israels zu: „Heiliget euch zum Streit!“ und den Krieg heiligen heißt soviel als den Krieg vorbereiten, sich für ihn rüsten. Denn jeder Krieger soll ein heiliger Mann sein.

Es ist ja keine Frage, daß hinsichtlich der Art und Weise, wie man sich das Heilige dachte, und besonders hinsichtlich der Bräuche, durch die man es zu verwirklichen meinte, eine beträchtliche Verschiedenheit besteht zwischen dem, was jene vergangenen Zeiten im Auge hatten und dem, was unsere Gegenwart wertschätzt. Aber das Eine bleibt: auch uns ist der Krieg, verstehen wir ihn richtig, ein heiliges Tun. So fremd wir dem Kriege gegenüberstehen, der darauf ausgeht, friedliche Nachbarn anzugreifen, und so verwerflich und verächtlich uns der erscheint, der leichtfertig und um schnöden Gewinnes willen dies furchtbare Unglück heraufbeschwört: so gewiß ist uns der Kampf, der unternommen ist, Heimat und häuslichen Herd zu schützen, ein wahrhafter Gottesdienst. Soll er dies aber sein können, so müssen auch wir etwas davon empfinden, daß die ins Feld ziehen und die zu Hause bleiben, ein heiliges Volk sein müssen, die einen in heiligem Ernst ihr hartes Werk tuend, die anderen in gottgefälligem Sinn und Wandel jenen die Hände stützend.

Dann allein können wir auch erwarten, daß das jetzt vielgehörte Wort vom Gott der Heerscharen sich auch an uns betätige. In Israel war es selbstverständlich: sind die Kriege Kriege des Herrn, so ist er selbst auch seinen Heeren gegenwärtig und leiht ihnen seinen Arm, solange er sie als die Seinen ansehen und ihnen hold sein kann. So heißt denn der Gott Israels geradezu ein Gott der Heerscharen — Gott Zebaoth —, der als der rechte Herzog seines Volkes an der Spitze seiner himmlischen und irdischen Heere seinem Volke voran in den Kampf zieht. In seiner heiligen Lade — der Bundeslade —, seiner sichtbaren Wohnstatt unter seinem Volke, zieht er mit hinaus, so daß die Feinde, wenn sie sie sehen, angstvoll geradezu ausrufen: „Ihr Gott ist ins Lager der Hebräer gekommen!“ Mit Wagen und Reisigen in den Lüften als seinen Scharen kommt er den Seinen zu Hilfe. Ja selbst die Sterne und Sterngeister bietet er auf zur unheimlichen Geisterschlacht, um Sisera und seine Scharen aus dem Felde zu schlagen.

So ist er freilich ein Gott Israels und der Gott seiner Heerscharen: Ist er auch der Gott unserer Heere? ist er auch der Gott der Deutschen? . . . Er ist vor allem ein Gott der Gerechtigkeit und der Gerechten. Ist unsere Sache eine gerechte und sind die sie Führenden Gerechte, so ist er auch unser Gott und der Gott unserer Heere.

2. Das Kriegslied Israels.

Man hat in Israel viel und gerne gesungen. An der Hochzeit, beim Keltern des jungen Weines, zur Arbeit der Schnitter in der Ernte erschollen jauchzende Freudenlieder, an der Bahre der Toten wehmütige Trauergesänge. Im Gottesdienst am Tempel und auf dem Wege zum Wallfahrtsfeste pries man in Liedern Gottes Gnade und flehte ihn um Schutz und Hilfe an. Die großen Taten der Väterzeit feierte man in schwungvollen Dank- und Heldenliedern. Es gab fast keine Beschäftigung, die man nicht mit Gesang begleitete und verschönte. Es wäre wunderbar, wenn man nicht auch den Krieg, der vielfach des alten Volkes Lebenselement war, mit Liedern begleitet, geweiht und verherrlicht hätte, oder wenn man nicht nach verlorener Schlacht in Klage- und Bußgesängen sein Herz vor dem Gotte Israels ausgeschüttet hätte. In der Tat gehören die Lieder, die aus den mancherlei Kämpfen geflossen sind, welche Altisrael zu führen hatte, teilweise zu dem Schönsten und Reifsten, was dieses reichbegabten Volkes dichterische Muse hervorgebracht hat.

Schon in Israels Frühzeit, wenn des Volkes Mannen, die Scharen des Herrn Zebaoth, in den heiligen Kampf auszogen und man sie mit Opfer und Gebet entließ und die heilige Gotteslade, das Kriegspalladium der Wüstenstämme, mit ins Feld hinauszog, da wußte man es nicht anders, als daß man ihr mit weitschallender Stimme einen feierlichen Weihe- und Segensspruch mitgab:

Erhebe dich, Herr, daß deine Feinde zerstieben
und die dich hassen vor dir fliehen!

Und wenn das Heer des Abends rastete und die Lade niedergesetzt wurde, so sang die Heergemeinde — eine betende Schar — ihr zu:

Setze dich nieder, o Herr,
bei den Tausenden der Geschlechter Israels!

Später, als dann Israel einen König besaß, der als der Führer im Krieg an der Spitze der Heere hinauszog, da wurde im Tempel feierlicher Bittgottesdienst gehalten. Der Tempelchor, von Harfen- und Flötenspiel und schmetterndem Posaunenschall begleitet, faßte die Wünsche und Gebete der Volksgemeinde in einem Segensgesang zusammen. Als eine Art Antwort aus den Reihen der mitfeiernden Gemeinde mochte ein einzelner gottbegeisterter Mann aus der Menge den Segens- und Siegeswunsch aufnehmen und zur Gewißheit der Erhörung, die ihm in dieser feierlichen Stunde geworden war, fortführen, und in brausendem, die weiten Höfe und Hallen des heiligen Bezirkes füllendem Bitt- und Jubelgesang fiel dann zum Schluß etwa die ganze begeisterte Volksmenge ein, das tönende Finale des Ganzen zum Himmel sendend. Ein Beispiel eines solchen Liedes vor der Schlacht ist uns in dem 20. Psalm noch heute erhalten[1]):

Tempelchor:

Der Herr erhöre dich am Tage der Not,
dich schirme der Name des Gottes Jakobs!
Er sende dir Hilfe vom Heiligtum,
von Zion aus stütze er dich!
Er gedenke aller deiner Mehlopfer,
und dein Brandopfer dünke ihm fett!
Er gebe dir, was dein Herz begehrt,
und erfülle alle deine Anschläge!

[1]) Dieser und die folgenden Psalmentexte sind entnommen des Verfassers Übersetzung und Erklärung der Psalmen; Leipzig, Deichert 1914.

Wir wollen dann jubeln über deinen Sieg,
über unſres Gottes Namen frohlocken.
Der Herr gewähre alle deine Bitten!

Eine Stimme:

Nun weiß ich, daß der Herr Heil gibt ſeinem Geſalbten,
er erhört ihn von ſeinem heiligen Himmel
mit hilfreichen Taten ſeiner Rechten.
Jene ſind durch Wagen, jene durch Roſſe,
wir aber ſind mächtig
durch den Namen unſres Gottes.
Sie müſſen ſtürzen und fallen,
wir ſtehen und richten uns wieder auf.

Alles Volk:

O Herr, ſchaffe Heil dem König,
erhör uns heut, da wir rufen!

Ungezählte Male ſind Iſraels Scharen ſieggekrönt nach Hauſe gekehrt. Dann ging es hoch her. Schon während der Schlacht ſtehen die Späher auf den Türmen und halten weitgeöffneten Auges Ausſchau, ob nicht ein Siegesbote von der Walſtatt heimkomme. Oder es ſtehen, wie es uns das Siegeslied der Debora in meiſterhafter Anſchaulichkeit ausmalt, die Frauen der Heerführer am Fenſter des Palaſtes und blicken verlangend ins Weite, ob die Sieger nicht bald heimkehren, und träumen indeſſen von der herrlichen Beute, die ſie mitführen werden:

Beute an farbigen Gewändern, buntgewirkten,
zwei bunte Tücher für den Hals der Königin.

Unermeßlich war der Jubel, wenn die Sieger nun wirklich heimkehrten. Wie man es dabei zu halten pflegte, lehren uns manche Schilderungen. Die Zurückgebliebenen, Frauen und Jungfrauen voran, wie zum Gottesdienſt im Feſtreigen einherſchreitend, zu dem die Handpauke den Takt ſchlägt, ziehen ihnen mit Harfen und Flöten entgegen und ſingen ihnen das Sieges-

lied, das den Herrn der Heerscharen preist und der Helden Ruhm verkündet. So zog Jeftas Tochter — sich selbst zum Verderben — ihnen allen voran, so sang Mirjam, die Pauke in der Hand, nach dem Untergang der Ägypter im Roten Meer:

Singet dem Herrn, denn hoch hat er sich erhoben,
Rosse und Ritter warf er ins Meer!

und der Chor der Frauen fiel brausend ein, den kurzen Siegesgesang dutzendfältig wiederholend. Oder es wurden einzelne — wie es etwa bei uns aus der Menge herausschallen könnte: „Moltke hoch! Hindenburg hoch!“ — besonders gefeiert:

Saul hat seine Tausend geschlagen,
David aber seine Zehntausend!

War die heilige Lade mitgezogen, so wurde sie in derselben festlichen Weise eingeholt und an ihre Stätte auf den Zion zurückgeleitet. Ist der Festzug der Gemeinde vor den Toren der Stadt oder des Tempelhofes angelangt, so redet der priesterliche Vorsänger die Tore selbst, als wären sie lebende Wesen, an und fordert sie auf, sich hoch zu recken und höher und höher zu werden, weil ein gewaltiger, übermächtiger König, der himmlische Heerführer durch sie einziehen wolle. Daraus entwickelt sich ein Wechselgesang zwischen denen drinnen und denen draußen, den uns der 24. Psalm vortrefflich zur Anschauung bringt:

Chor draußen.

Hebet hoch, ihr Tore, eure Häupter,
ja reckt euch, ihr uralten Pforten,
daß der majestätische König einziehe!

Eine Stimme drinnen:

Wer ist denn der majestätische König?

Chor draußen:

Der Herr, ein Starker und Held,
der Herr, ein Held im Streite!

Chor draußen:

Hebet hoch, ihr Tore, eure Häupter,
ja reckt euch ihr uralten Pforten,
daß der majestätische König einziehe!

Eine Stimme drinnen:

Wer ist es denn, der majestätische König?

Chor draußen:

Der Herr, der Gott der Scharen,
das ist der majestätische König!

Als dann Israel Könige besaß und nachdem der Tempel gebaut war, wurde der Sieg vielfach im Tempel gefeiert, und so werden aus den Siegesliedern häufig zugleich Tempelpsalmen. So feiert ein Lied, der 21. Psalm — das Gegenstück zu Ps. 20 — die siegreiche Heimkehr des Königs aus der Schlacht im Dankgebet an den Gott Israels:

Groß ward sein Ruhm durch deine Hilfe,
Glanz und Hoheit legtest du auf ihn.
Ja du setztest ihn zum Segen für immer,
beglücktest ihn mit Freude vor dir.

In einem anderen, dem 18. Psalm, dankt der königliche Sänger im Rückblick auf ein von Kämpfen ausgefülltes Leben für Sieg und wunderbare göttliche Durchhilfe in allen Fährlichkeiten. In Psalm 33 wird die Gemeinde eingeladen, die Errettung aus schwerer Kriegsnot festlich zu begehen:

Der Herr hat zerstört der Völker Plan,
der Nationen Gedanken vereitelt.
Der Plan des Herrn bleibt ewig bestehn,
seines Herzens Gedanken
auf Geschlecht und Geschlecht.
Heil sei dem Volk, des Gott der Herr ist,
der Nation, die er sich zu eigen erwählt!

In einem verwandten Liede, Psalm 149, wird der Triumph über fremde, heidnische Völker durch einen mächtigen Hymnus gefeiert:

Lobpreisungen Gottes im Munde,
zweischneidiges Schwert in der Hand:
Zu üben Rache an den Völkern,
Ahndung an den Nationen ...
zu vollziehen an ihnen Gericht, wie geschrieben —
so dient es zur Ehre seinen Frommen zumal.

Oder aber es wird der Dank der siegreichen Gemeinde in die ergreifenden, an einen Kampf um Sein oder Nichtsein übermächtigen Feinden gegenüber erinnernden Worte gekleidet, in Psalm 124:

Wäre der Herr nicht für uns gewesen,
so sage Israel;
wäre der Herr nicht für uns gewesen,
als Menschen sich wider uns stellten:
so hätten sie uns lebendig verschlungen,
da ihr Zorn wider uns entbrannt war:
so hätten die Wasser uns überflutet,
ein Strom wäre über uns gegangen;
so wären über uns gegangen
die überwallenden Wasser.

Oder es wird der Tag des Sieges und der Siegesfeier als ein von Gott ganz besonders für diesen Zweck geschaffener Tag angesehen und gepriesen — in Psalm 118:

Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat:
lasset uns freuen und fröhlich an ihm sein!

Dabei wird ein festlicher Umzug veranstaltet, an dem Vorsänger, Chöre und Halbchöre beteiligt sind, die während des Schreitens im Wechselgesang sich selbst und alles Volk an die großen Nöte, durch die man gegangen war, aber auch an den rechten Helfer erinnern. Darin finden sich Sätze wie die folgenden, die — wie manche der vorangehenden — in unseren Tagen keines Kommentars bedürfen:

Alle Völker umringen mich:
im Namen des Herrn — ich zerstampfe sie!

Sie umringten, ja umringeten mich:
im Namen des Herrn — ich zerſtampfe ſie!
Sie umringten mich wie Bienen,
wie Feuer die Dornen:
im Namen des Herrn — ich zerſtampfe ſie!
Man ſtieß mich, daß ich fallen ſollte,
aber der Herr half mir.

Aber auch ein tapferes Volk wie Iſrael konnte nicht immer nur von Siegen und Triumphen reden. Es kamen auch Rückſchläge und ſchmerzliche Niederlagen. Sein beſonderes Glück war es, daß ihm auch in ſolchen Lagen faſt allezeit Männer zur Seite waren, die die Urſache des Leidens und die Quelle des Troſtes da ſuchten, wo ſie allein zu finden ſind. So iſt denn in Iſrael der Kriegsgeſang nicht nur Sieges- und Freudengeſang, er iſt auch Trauer- und Klagegeſang, zugleich aber auch Troſt- und Hoffnungslied geworden, an dem viele Geſchlechter im Laufe der Jahrhunderte in ſo mancherlei Nöten — im Krieg und im Frieden — ſich aufgerichtet haben.

Wir wiſſen, daß es in Iſrael Sitte war, in ſchweren öffentlichen Notlagen ein großes allgemeines Buß- und Bittfeſt zu veranſtalten. So hat ſich, als in den Zeiten des Propheten Joel eine große Dürre mit Heuſchreckenplage über das Land gekommen war, alles Volk im Tempelhof „zwiſchen Halle und Altar“ geſammelt. Die Prieſter traten auf, weinten und wehklagten und ſprachen mit weithin vernehmbarer Stimme ein Gebet:

Erbarme dich, Herr, über dein Volk,
gib nicht hin dein Erbe der Schmach!
Was ſoll man unter den Heiden ſagen:
„Wo iſt denn nun ihr Gott?“

Zuvor hat alles Volk gefaſtet und man hatte unter Trompetenſchall ausrufen laſſen, keiner möge zurückbleiben, weder Mann noch Weib, weder alt noch jung, ſelbſt Kinder und Säuglinge, ſelbſt Bräutigam und Braut müſſen erſcheinen.

So hielt man es auch im Kriege. Für die Erschlagenen, vor allem für gefallene Helden, hielt man die Totenklage. Um zerstörte Städte und verwüstete Landschaften klagte man im Liede. Nach Mißerfolgen im Felde beugte man sich in Buße und Demut und schrie nach neuer Gnade und Errettung. So hat man um den im Jahre 606 bei Megiddo erschlagenen König Josia eine öffentliche Klagefeier gehalten. So hat besonders David um den Tod von Saul und Jonatan, die zusammen am Gilboa gefallen waren, sein tief ergreifendes Klagelied gesungen:

Die Zier liegt erschlagen o Israel auf deinen Höhen:
wie sind sie gefallen, die Helden!
Ihr Berge von Gilboa, nicht Tau, nicht Regen
komme an euch, ihr Todesgefilde! . .
Leid ist mir um dich, mein Bruder Jonatan,
wie warst du mir so hold!
Deine Liebe war mir köstlicher
als Frauenliebe ist.

Und der Prophet Jeremia soll um die heilige Stadt und den Tempel, als sie unter Nebukadnezar gefallen waren, ein ganzes Buch von Klageliedern gesungen haben, die man zu einem großen Teil heute noch nur mit tiefer Bewegung lesen kann:

Wie liegt sie so einsam die Stadt,
einst reich an Volk!
wie ist zur Witwe geworden
die groß war unter den Völkern!
die Fürstin unter den Städten
muß Frondienst tun!

Aber bei der bloßen Klage bleibt es nicht, sie wird bald zur bußfertigen Bitte:

Sieh, Herr, mein Elend an, denn der Feind triumphiert!
der Herr ist gerecht, seinem Wort trotzte ich.

So halten es denn vielfach auch die Psalmen, die aus solchen

Notlagen geflossen sind. Da hört man so erschütternde Töne, wie die von Psalm 44:

Ja du hast uns verstoßen und beschämt,
ziehst nicht aus mit unseren Heeren;
ließest uns fliehen vor unserem Feind,
daß uns beraubten, die uns hassen;
ließest uns auffressen wie Schafe,
zerstreutest uns unter die Heiden;
verkaufteſt dein Volk um ein Spottgeld,
hast keinen Gewinn vom Kaufpreis;
machtest uns zur Schmach unsern Nachbarn,
zu Spott und Hohn denen um uns;
machtest uns zum Sprichwort unter den Heiden,
und daß die Völker das Haupt über uns schütteln.
Wach auf, o Herr, warum schläfst du?
erwache, verstoße nicht ewig!
Warum verbirgst du dein Antlitz,
vergißt unsres Elends und Dranges?
Denn unsre Seele ist gebeugt zur Erde,
unser Leib klebt am Erdboden.
Mache dich auf zur Hilfe für uns,
erlöſ' uns um deiner Gnade willen!

Oder wir lesen in Psalm 60 das offene Eingeständnis eines schweren Mißerfolges und die flehende Bitte um Hilfe:

Gott, du hast uns verstoßen und zerstreut,
uns gezürnt, ließest uns zurückweichen ...
Schaff uns doch Hilfe vor dem Feind,
denn eitel ist Menschenhilfe!
Mit Gott wollen wir Heldentat tun,
er wird unsere Feinde zertreten.

Auch hier geht es uns so, daß manches an diesen Liedern, an dem wir sonst wohl fast achtlos vorübergingen, uns neue und unmittelbare Bedeutung gewinnt. Ich erinnere an Worte, wie die im 79. Psalm:

Laß vor dich kommen das Seufzen der Gefangnen;
kraft deines starken Arms
erlöse die Kinder des Todes!

Auch bei Worten wie denen von Psalm 143:

Errette mich vor meinen Feinden, Herr,
auf dich harre ich,
in deiner Gnade mache zunicht meine Feinde!

haben sich wohl die wenigsten in unseren Tagen noch viel Gedanken gemacht. Den meisten galten sie als Klänge aus entlegenen Zeiten und Verhältnissen. Nur wer etwa unter besonders schweren persönlichen Verhältnissen seufzte, mochte sie mit unmittelbarer Beteiligung lesen. Wie ganz anders stehen wir ihnen heute gegenüber! Ein Beispiel für viele. In dem von mir besuchten Silvestergottesdienst dieses eben verflossenen Jahres wurde der Text aus Psalm 31 zugrunde gelegt:

Ich spreche: Du bist mein Gott,
meine Zeit steht in deinen Händen —
errette mich aus der Hand
meiner Feinde und Verfolger!

Wie oft haben wir die erste Hälfte dieses Wortes als Weihe- und Geleitswort gehört und gesprochen, sei es für den Beginn oder Beschluß eines Jahres, sei es an Geburts- oder Hochzeitstagen. Aber des zweiten Teiles meinten wir in unseren hochgebildeten, friedlichen Zeiten und wohlgeordneten Verhältnissen entraten zu können. Wie ganz anders heute, und wie war es der Gemeinde aus der Seele gesprochen, daß er in diesem Jahre nicht beiseite gelassen wurde!

* * *

Aber die Religion Israels war nicht derart, daß seine Sänger dabei stehen geblieben wären, ihre Gefühle auch in schweren Lagen lediglich in Klage und Bitte auszuströmen. Sie hatten vor allem durch die Propheten gelernt, daß es noch ein Drittes gab, den Glauben, der, auch wenn widrige Schick-

sale anhielten, den Trost des Gottvertrauens bot. Wie überhaupt das geistliche Lied den eigentlichen Höhepunkt der religiösen Dichtung Israels bildet, so hat auch das Kriegslied Israels in diesen Trost- und Vertrauensliedern seine höchste Stufe erreicht und seine schönsten Triumphe gefeiert. Da hören wir Töne wie zu Anfang von Psalm 27:

Der Herr ist mein Licht und mein Heil:
vor wem sollt' ich mich fürchten?
Der Herr ist meines Lebens Hort:
vor wem sollte mir grauen?
Wenn sich ein Heer wider mich lagert:
mein Herz fürchtet sich nicht;
wenn sich Krieg wider mich erhebt:
dabei bin ich getrost.

Oder wie im Psalm 91:

Wer sitzt unter dem Schirm des Höchsten,
im Schatten des Allmächtigen weilt,
der spricht zum Herrn: meine Zuflucht und Burg,
mein Gott, dem ich traue!
Ob tausend zur Seite dir fallen,
zehntausend zu deiner Rechten,
dich wird es nicht treffen.
Denn du — deine Zuversicht ist der Herr,
den Höchsten nahmst du zur Zuflucht:
kein Übles wird dir begegnen,
keine Plage deiner Hütte sich nahn.
Er entbietet seine Engel über dir,
daß sie dich behüten auf all deinen Wegen;
daß sie dich auf den Händen tragen,
daß dein Fuß an keinen Stein stoße.
Über Löwen und Ottern magst du gehn
und treten auf Leun und Drachen! — —

Ja, wir erleben mit, wie Luther an einem Klange dieser Art zu jener gewaltigen Schöpfung begeistert wurde, die mehr und

mehr aus einem Kampf- und Trutzlied der Reformation wider Papsttum und römische Kirche zu einem Zuversichts- und Siegesgesang aller Deutschen geworden ist:

Chor:

Ja Gott ist uns Zuflucht und Hort,
eine Hilfe in Nöten, gar wohl bewährt.
Drum fürchten wir nichts, ob die Erde wiche,
ob die Berge wankten, mitten ins Meer;
mögen toben und schäumen seine Wogen,
vor seinem Ungetüm Berge schwanken:

Gemeinde:

Der Herr Zebaot ist mit uns,
unsre feste Burg der Gott Jakobs!

3. Seelsorge im Krieg.

Man wird geneigt sein, zu denken, daß die Idee, den kämpfenden Heeren Seelsorger mitzugeben, die ihnen in ihrer schweren Arbeit ermunternd, das Pflichtgefühl stärkend, tröstend und nach oben weisend zur Seite stehen, erst der neuen Zeit angehöre. In gewissem Sinn mag dies auch wirklich der Fall sein. Aber etwas davon besaß doch auch schon das alte und älteste Israel. Der große Führer Israels aus Ägypten und durch die Wüste war nicht allein sein Feldherr und Gesetzgeber, er war auch sein geistlicher Leiter als ein Prophet, mit dem Gott redete „wie ein Mann mit seinem Freunde". Und als das Volk in heißer Schlacht mit dem Feinde rang, da, heißt es, trat Mose auf einen Hügel, so daß alles Volk ihn sehen konnte, und hob die Hände empor. Solange die Krieger ihn die Hände heben sahen, siegten sie, und als des Führers Hände matt zu werden drohten, da mußten Aaron und Hur sie stützen. Wir kennen den ältesten Sinn dieser Erzählung nicht ganz, aber wir dürfen als sicher annehmen, daß die späteren Leser sie so verstanden haben, daß das Heer siegte, solange

es die Gewißheit hatte, daß der Führer an den Sieg glaubte und betende Hände für sie zum Himmel emporgehoben wurden.

Auch Elisa, des großen Elias liebster Schüler, zog mit den Seinen in den Krieg. Und als das Heer in große Nöte kam, weil man kein Wasser hatte, da fragte der König: „Ist denn kein Prophet da?“ und Elisa schafft Rat und verkündet zugleich den Sieg. Auch Samuel ist dabei, wenn Saul in den Krieg zieht, und Saul und David führen einen Priester mit, der das Opfer vollzieht und den Willen Jahwes erforscht. Viel wichtiger aber ist, was die im besonderen Sinne klassischen Vertreter ihres Standes, Männer wie Jesaja und Jeremia, getan haben, um ihrem Volke in schweren Kriegsnöten als die Vertreter ihres Gottes und die Verkünder seines Willens zur Seite zu stehen.

Am deutlichsten können wir dieses Verhalten bei Jesaja beobachten.[1]) Das Volk ist in schwere Kriegsnot verflochten: zwei mächtigere, sonst vielfach unter sich selbst verfeindete Nachbarn haben plötzlich alles, was sie lange trennte, vergessen, um sich mit vereinten Kräften auf das bescheidene Juda zu stürzen. Schon haben sich ihre Heere vereinigt. Und schon sind sie im Anmarsch auf Jerusalem selbst. In wenigen Stunden können sie vor den Toren der Stadt erscheinen. Denn sie sind bereits an den Abhängen des Gebirges Ephraim angelangt. In dieser furchtbaren Not ist guter Rat teuer. Der König selbst und die Hauptstadt sind von jähem Schrecken erfaßt und „beben wie die Bäume des Waldes vor dem Winde“. Nur der Prophet hat seine Ruhe bewahrt; er weiß, daß seine Stunde da ist. Als Diener seines Gottes tritt er dem verzweifelnden und zagenden König entgegen: Nur unverzagt, mögen die Feinde immer übles wider dich beschlossen haben, dich vom Throne zu stürzen und dein Land an sich zu bringen — es wird von

---

[1]) Näheres in des Verfassers Geschichte des Volkes Israel, 2. Aufl., II, 476ff.

alledem nichts geschehen, denn ein Höherer, dem ich diene, sitzt im Regiment. Aber eines mußt du und müssen die Deinen können: ihr müßt das glauben können. Anders müßtet ihr vergehen. „Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht!"

Jesaja hat diese Botschaft nicht einmal, sondern öfter verkündet. Viele Jahre später, als Juda sich in neuer schwerer Not mit Ägypten verbünden wollte, da ruft er voll heiliger Entrüstung aus: „Die Ägypter sind Mensch und nicht Gott und ihre Rosse sind Fleisch und nicht Geist . . . durch Stillesein und Harren — d. h. durch einfaches stilles Gottvertrauen — hättet ihr können stark sein, aber ihr habt nicht gewollt!" Ein anderes Mal: „Wer da glaubt, der weicht nicht, d. h. wird nicht zuschanden!"

Sein ganzes Leben hindurch und durch alle Wechselfälle der politischen Lage ist dieser hervorragende Geist und einflußreiche Berater seines Königs und Volkes jenem Grundsatz treu geblieben. Er hat damit seinem Volk und der Welt einen unermeßlichen Dienst geleistet, hat beiden eine bleibende Wahrheit verkündet. Man hat freilich auch ihn mißverstanden. Und es wird immer Leute geben, die lebendiges Gottvertrauen für eine Utopie erklären. Aber so wie die Dinge lagen, hatte er nicht allein politisch — wie der spätere Verlauf zeigte — der kurzsichtigen Eintagsweisheit der anderen gegenüber das Richtige getroffen, sondern er hat vor allem religiös seinem Volke den Weg gewiesen.

Ein so großes Kind war freilich unser Prophet nicht, daß er gemeint hätte, man könne einem feindlichen Überfall mit verschränkten Armen und zum Himmel gerichteten Blicken begegnen. Natürlich sollte sich Jerusalem in Verteidigungsstand setzen und sich der Angreifer erwehren so gut es ging. Aber seine Kraft hatte ihre Grenzen und es sollte nicht meinen, durch allerlei zweifelhafte Verbindungen und gewagte Operationen — die ihm tatsächlich zum Verderben werden sollten — menschliche Hilfe erzwingen zu müssen. Er sah mit überlegenem

Scharfblick den anderen Weg vor sich, daß, wenn man nur die Dinge gehen ließ, wie sie gingen, und sich hütete, die Großmächte Assur oder Ägypten herbeizurufen, diese ganz von selbst genötigt sein würden, sich des Angegriffenen anzunehmen. Dann hatte man den ungeheuren Vorteil, ihnen (hier zunächst Assur) keinen Rechtstitel, die Hand auf das Land zu legen, gegeben zu haben.

Das etwa sind dieses merkwürdigen „Staatsmannes" Erwägungen. Nur daß er der Großmacht mit keinem Wort Erwähnung tut. Ihm steht es fest: hinter der Großmacht und allen politischen Mächten der Erde steht ein anderer noch größerer. Was er meint, heißt nicht in stumpfem Fatalismus die Hände in den Schoß legen, sondern dem höchsten Lenker der menschlichen Geschicke da die Dinge vertrauend anheimgeben, wo menschliches Vermögen und menschlicher Witz am Ende sind. So stellt er die letzte politische Weisheit zugleich, ja zuerst unter den religiösen Gesichtspunkt. Er verbindet in bedeutsamer Weise Staatsweisheit und Religion. Er hat das felsenfeste Zutrauen und möchte es den Seinen geben, daß Gott ein Volk, wenn es — das Seine tuend — sich auf ihn verläßt, auch richtig führen wird. Er stellt damit Gott und die letzten sittlichen Mächte mit aller Kraft seines starken und kühnen Geistes in den Mittelpunkt auch seines politischen Denkens, und er ist überzeugt, daß diese Politik, die er die des Gottvertrauens im tiefsten Sinne des Wortes nennt, allein seinem — und jedem anderen Lande zum Heile werden könnte.

* * *

Doch bleibt er auch dabei mit dem, was er seinem Volke und der Welt vom Kriege zu sagen hat, nicht stehen. Sein letztes Ziel, und nach seiner Überzeugung das letzte Ziel der Wege Gottes, ist ein noch höheres. Jetzt freilich, in der rauhen Gegenwart und nicht minder in der nächsten Zukunft, starrt die Welt von Waffen und hallen die Lande wieder vom Getöse

der Kämpfenden und von den Seufzern und Klagen der Verwundeten und Sterbenden, der Witwen und Waisen, und noch scheint es Gottes Wille so zu sein. Aber es kann nicht so bleiben. Einmal muß der Tag kommen, wo an Stelle des Waffengeklirrs und des grausen Mordens die Ruhe und der Friede treten werden und wo die blutige Arbeit des Krieges abgelöst sein wird durch das friedliche Tun des Landmanns und aller derer, die Dinge des Friedens und der Wohlfahrt der Völker treiben. Das ist die Zeit, wo die Menschen sich zu dem Gott des Friedens zurückfinden und in ihm das Heil aller Welt sehen werden. Das werden die herrlichen Tage sein, wo

Man wird umschmieden die Schwerter zu Pflugscharen
und die Spieße zu Winzermessern:
nicht wird Volk wider Volk zum Schwert greifen,
keiner wird mehr den Krieg erlernen.

Ist er auch hier Utopist? Viele meinen es, und mehr als je sieht es aus, als sollten sie recht behalten. Aber daneben gibt es doch immer noch Menschen — wie es solche zu allen Zeiten gab —, die von dem Glauben nicht lassen können, als müßte die innere Kraft der Wahrheit, und die Wahrheit ist Friede, und die innere Vernunft der Dinge, und die Vernunft ist abermals eitel Friede, die Menschen, die diese beiden guten Geister schon so manchen Schritt auf ihrer Bahn vorwärts geführt haben, auch einmal noch, wenn auch in langsamem Fortschreiten, diesem letzten Ziele näher und näher rücken heißen.

Freilich, solange die Welt ist, wie wir sie heute sehen: solange Unrecht und Eigensucht die Herrschaft führen, werden alle Worte der Friedensapostel verhallen. Aber Gottes Mühlen mahlen langsam, doch sicher. Einmal noch muß die Welt der Erkenntnis Gottes voll werden. Und dann wird auch der Tag kommen, den die Propheten Israels erschauten, der Tag, da die Menschen den Gott des Friedens suchen und in ihm das Heil schauen werden.

II. Die Bedeutung des Alten Testaments für die Kriegsfrömmigkeit des deutschen Volkes.

Ein Vortrag.

Meine Herren! Unlängst erhielt ich aus dem Felde von einem kriegsfreiwilligen Studenten der philosophischen Fakultät einen Brief, in dem er mir mitteilt, daß ihm an den Abenden der Ruhestellung und auf einsamer Wache sein Psalmenbüchlein ein besonders lieber Freund geworden sei. Einen anderen Brief erhielt ich von einem Feldprediger an der Front, in dem es heißt, im Unterstand bei Fliegerangriffen oder vor der Schlacht und vor gefährlichen Sturmangriffen habe er des öfteren seinen Truppen keinen besseren Text für seine kurze Ansprache darbieten können als gewisse Worte des 91. oder des 27. und einiger anderer Psalmen. Sie sind jedem Theologen wohl bekannt. Da aber auch etliche Nichttheologen sich unter uns finden und um uns gleich zu Anfang in die richtige Stimmung zu versetzen, darf ich wohl einige derselben mitteilen. Die Worte des 91. Psalms lauten:

Wer sitzt unter dem Schirm des Höchsten,
im Schatten des Allmächtigen weilt,
Der spricht zu dem Herrn: meine Zuflucht und Burg,
mein Gott, dem ich traue! . . .
Dann fürchtest du nicht das Graun der Nacht,
den Pfeil, der des Tages fliegt . . .
Ob tausend zur Seite dir fallen,
zehntausend zu deiner Rechten: dich wird es nicht treffen[1]).

[1]) Ps. 91, 1. 2. 5. 7 (Ein Christ wird hinzufügen: trifft es dich aber, so geschehe sein Wille).

Die des 27. Pſalms:

Wenn ſich ein Heer wider mich lagert:
mein Herz fürchtet ſich nicht;
wenn ſich Krieg wider mich erhebt:
dabei bin ich getroſt[1]).

Endlich in Pſalm 18 heißt es:

Ja durch dich zerbreche ich Mauern,
mit meinem Gott ſpring ich über Wälle[2]).

Wie kommt das? alle dieſe Worte ſtehen im Alten Teſtament und alle jene Äußerungen aus der Front beziehen ſich auf dieſes Buch. Iſt dieſe ſeine Betonung draußen im Felde und dementſprechend auch bei uns zu Hauſe im Blick auf unſere Kriegszeit *berechtigt*? oder müſſen wir ſie etwa im Gegenteil bedauern und geradezu ablehnen?

Damit, meine Herren, bin ich ſchon mitten in das Thema hineingeführt, um deſſen Behandlung, Ihr Vorſtand mich erſucht hat: hat neben dem Neuen Teſtament auch das Alte in dieſen Kriegszeiten noch eine Bedeutung für unſere Frömmigkeit, für die unſeres Volks in Waffen und unſeres geſamten deutſchen Volkes? hat dieſes Buch gerade jetzt unſern Kämpfern draußen und uns daheim *noch etwas zu ſagen*?

Die Frage iſt berechtigt, ſie iſt ſogar nötig. Von antiſemitiſchen und angeblich deutſch-nationalen Erwägungen aus wird immer wieder betont, daß das Chriſtentum ſeine volle Kraft an unſerem Volke erſt entfalten könne, wenn es gereinigt von ſeinem „*ſemitiſchen Einſchlag*“ als deutſches Chriſtentum auftrete. Und von allgemein ethiſchen, angeblich aufs Neue Teſtament geſtützten *Friedensgedanken* aus wird geradezu dem Alten Teſtament die Schuld an dem furchtbaren Morden, das um uns entbrannt iſt, aufgebürdet. Hätten wir uns, ſagt man, von ihm losgeſagt und nach Jeſus und dem Neuen Teſtament gehandelt, das Entſetzliche wäre nicht über uns

[1]) Pſ. 27, 3. [2]) 2. Sam. 22, 30; Pſ. 18, 30.

gekommen. Solche Gedanken gehen laut oder in der Stille um und beschäftigen die Gemüter.

Am schroffsten sind sie wohl unlängst, worauf mich Ihr Vorstand hinwies, in einem Ihrer eigenen Blätter, meine Herren, geäußert worden. Da lesen wir:

„Der Krieg besteht im Töten von Menschen. Das aber ist ohne alle Frage Sünde". Die Schuld daran trägt das Alte Testament, das freilich in sich selbst voll Widerspruch ist „auf der einen Seite das 5. Gebot, auf der anderen die Kriege Johwes" ... „Zu dieser Sünde des Tötens nun sind unsere Soldaten durch den Krieg gezwungen. Einer unter ihnen erklärte, aus verlustreichen Schlachten zu den Seinen zurückgekehrt, es sei ihm unmöglich gewesen, im Nahkampf einen Feind mit dem Bajonett zu durchbohren. Um sich zu verteidigen, habe er nur im allgemeinen mit dem Kolben dreingeschlagen." So wird „auch der Widerwillige unter die Sünder gezwungen"[1]).

Um so mehr wird dann Jesus als Eideshelfer gegen den Krieg aufgerufen und abermals versichert: „Der Krieg als Zwang zu töten ist und bleibt Sünde". „Dient er auch zur Verteidigung, so ist er damit noch keineswegs ethisch gerechtfertigt"[2]).

Es wäre nicht ohne Reiz, der Frage nachzudenken, wie dramatisch die Dinge sich gestaltet hätten, wenn der Verfasser diese Äußerungen statt im Gewande des Philosophen in dem des Politikers — etwa auf der Tribüne des Reichstags — vorgetragen hätte? Auch würde die Frage des Interesses nicht ermangeln, was hätte geschehen können, wenn der an sich volle Teilnahme verdienende junge Mann (der indes doch wohl nicht ganz an die richtige Adresse kam) seine Grundsätze seinen militärischen Vorgesetzten geoffenbart hätte oder wenn er ver-

[1]) Neues Sächs. Kirchenbl. 1916, 770 (D. Katzer, Kriegsphilosophie).
[2]) Ebenda Sp. 783.

sucht hätte, bei seinen Kameraden mit ihnen Schule zu machen? Mir genügt es vorläufig, ein Doppeltes zu bemerken. Ich bin mir dabei der sittlichen Schranken der Polemik durchaus bewußt. Vor allem möchte ich den Grundsatz der sittlichen Wertung der Persönlichkeit des Bekämpften voll aufrecht erhalten wissen. Ich bitte daher dringend, was ich zu sagen habe, durchaus nur auf die Sache, nicht aber auf die Person zu beziehen. Mit dieser ganz bestimmten Begrenzung muß ich aber doch sagen: 1. Ich habe selten auf so engem Raume soviel Unklarheit gedruckt gesehen; 2. wir Theologen und Geistliche dürfen doch auch in unseren Äußerungen über den Krieg die Verantwortung, die gerade jetzt auf uns liegt, nicht vergessen. In einer Zeit voll Zündstoff ist es leichter ein Feuer anzünden als es wieder löschen. Ich fürchte der umgehängte Philosophenmantel würde nicht immer ausreichen, es zu ersticken[1]). Lassen wir auch nicht außer acht, wie behutsam in diesen Dingen die katholische Kirche und die jüdische Presse vorgehen!

Dann lassen Sie mich gleich hier, ehe ich von unseren Kriegern überhaupt und unserem Volke rede, noch ein Wort von uns Theologen sagen. Wir alle denken noch heute mit Stolz und besonderer Freude daran, wie zu Anfang des Krieges unsere jüngeren Brüder, Kandidaten und jüngere Pfarrer, allen voran aber unsere theologischen Studenten sich in heller Begeisterung zu den Fahnen drängten. Das wird für alle Zeit ein Ruhmesblatt wie der deutschen, so im besonderen auch der theologischen Jugend bleiben.

---

[1]) Um jedes Mißverständnis abzuwehren, als wollte ich der Schriftleitung des „Neuen Sächs. Kirchenblattes" einen Vorwurf über die Aufnahme der Artikel über „Kriegsphilosophie" machen, betone ich, daß ich, da einmal solche Gedanken vorhanden sind, ihre Aussprache für richtig, zugleich aber auch für recht gut halte, daß sie an diesem Ort und in diesem Gewande zu Tage traten. Ob nicht auch so der Schriftleitung ein kleiner Einfluß auf die Form einzelner Wendungen möglich gewesen wäre, kann ich nicht entscheiden.

Nach den bisher erschienenen amtlichen Personalverzeichnissen der Leipziger Universität hatte unter den 5—6000 Studierenden, welche die Universität vor dem Kriege besessen hatte, und unter den Hundert und Aberhunderten, die sie in den Krieg entsandte, die glänzende und von uns mit einer gewissen Ehrfurcht angesehene Kriegsauszeichnung des Eisernen Kreuzes I. Klasse bis vor kurzem ein Einziger erhalten. Dieser Eine war ein Student der Theologie. Nach dem neuesten amtlichen Personalbestand (W. S. 1915/6) sind inzwischen drei weitere hinzugekommen, darunter abermal ein Theologe[1]). Die Gesamtzahl der Studenten der Theologie betrug vor dem Kriege 5—600, somit genau ein Zehntel der ganzen Studentenschaft, die Zahl der Eisernen Kreuze I. Klasse für Theologen bisher 100%, jetzt 50%. Inzwischen ist nach privater Mitteilung ein weiterer Theologe dazugekommen.

Nun ist es selbstverständlich, daß eine derartige Auszeichnung für die Regel nicht erworben wird, ohne daß Blut fließt, ja vielleicht kaum ohne viel Blutvergießen. Wenn nun junge Theologen und Christen in einer solchen Stunde ihre Seele — wie das Alte Testament schön sagt — „in die Hand nehmen" und schlecht und recht ihre eiserne Pflicht tun im Vollbewußtsein dessen, daß die nächsten Minuten sie schon vor den Thron des ewigen Richters stellen können: — wollen wir da scheel auf sie sehen, ja von Sünde reden? wollen wir sie nicht lieber als Helden preisen?

Auch ein weiteres wird Sie interessieren. Stellten, wie oben dargelegt, die Studenten der Theologie zu Beginn des Krieges ein Zehntel der Gesamtzahl der Studierenden dar, so liefern sie nach dem neuesten Stande etwa ein Sechstel der Gefallenen. Es fielen bis heute 470 Studenten, darunter 76 Theologen[2]), somit die anderhalbfache Zahl dessen, was ihnen

[1]) Es ändert an dem Sachverhalte nichts wesentliches, daß derselbe zugleich in der philosophischen Fakultät eingeschrieben ist.

[2]) Auch hier wird das Gesamtbild dadurch nicht geändert, daß einige stud. theol. et phil. sind.

dem Verhältnis nach zukäme. Angesichts dieses Tatbestandes können wir nur rufen: Heil und Ehre unsern Heldensöhnen! Ich weiß wohl, daß auch sie nicht alle Heilige waren und ich könnte Beispiele von solchen nennen. Aber indem sie ihr Leben für das Ganze hingaben, hat mancher von ihnen gewiß auch vor Gott vieles von dem gut gemacht, was er etwa zuvor versäumt oder versehen hatte.

Wird etwa der Blick aufs Alte Testament, z. B. auf die Zehn Gebote, im Stande sein, dies Bild zu trüben?

1. Jesus und der Krieg.

Treten wir nun den aufgeworfenen Fragen selbst näher, so muß ich freilich Ihre Geduld etwas in Anspruch nehmen. Die Kriegsfrömmigkeit des Alten Testamentes, wenn wir sie nicht ausschließlich darstellend behandeln, sondern ihrer Bedeutung nach würdigen wollen, kann allerdings nicht ohne den Blick auf das Neue Testament hinreichend gewürdigt werden. So muß ich einen kleinen Umweg gehen.

Ist es denn wahr, daß Jesus den Krieg schlechthin verurteilt? Ist es wahr, daß der Krieg deshalb an sich Sünde ist? und ist es darum an dem, daß das Alte Testament, wenn es vom Kriege anders redet, im vollen Widerspruch mit dem Neuen Testament stünde? Diese Vorfragen müssen erst geklärt sein, ehe wir das Alte Testament selbst genauer ins Auge fassen können.

Natürlich kann ich es nicht als meine Aufgabe ansehen, das Thema: Jesus und der Krieg hier eingehend zu erörtern. Soviel aber dürfte klar sein: haben wir auch keine ausdrückliche Billigung des Krieges aus seinem Munde — wenngleich die Art, wie er mit Kriegern verkehrt und wie er sie in Gleichnissen verwendet[1]), nichts davon vermuten läßt, daß er sie als Inhaber eines unsittlichen Berufes angesehen

[1]) Luk. 19, 12 und darnach die Parallelen.

hätte —, so jedenfalls auch keine Äußerung dagegen. Diese bis auf einen gewissen Grad unbeteiligte, indifferente Stellung erklärt sich mir doppelt. Zunächst geschichtlich. Die Juden seiner Zeit haben wohl Heimatsgefühl, sie besitzen Anhänglichkeit an ihr Volk und Land: aber ein selbständiges freies Vaterland haben sie längst nicht mehr. Der Kampf um das Vaterland, die Verteidigung der heimatlichen Scholle kommt für sie, so Großes sie einst darin geleistet hatten, jetzt nicht mehr in Frage. Erst 40 Jahre später erlebt Juda oder wenigstens Jerusalem noch einmal ein letztes kurzes Aufflackern dieses Gedankens. Juda ist etwa, was der Burenstaat seit der Unterjochung durch England geworden ist oder in etlichen Jahrzehnten zu werden verspricht, wenn die Dinge sich geradlinig entwickeln. Oder vielleicht noch richtiger — alle solche Vergleiche müssen ja hinken —: es ist etwa, was heute Irland ist, das unter dem fremden Joche seufzt, das auch den Juden gleich zum Kriegsdienst nicht herangezogen wird, das aber an ein selbständiges Volkstum und Staatswesen nicht denkt.

Sodann aber erklärt sich die Stellung Jesu religiös. Sein Blick ist weiter gerichtet als die empirische Gegenwart reicht. Er geht von dieser Erscheinungswelt hinaus auf das Reich Gottes. Das Reich Gottes aber hat von selbst einen allumfassenden, also einen kosmopolitischen Zug an sich. Das Nationale ist nicht aufgehoben; die Unterschiede und die berechtigten Eigentümlichkeiten der Völker sollen nicht verwischt, wohl aber die Gegensätze ausgeglichen werden. Sie sind in einer höheren Einheit überwunden. Eine Herde und ein Hirt, wenn auch die Herde mancherlei Arten in sich schließt. Da ist dann freilich kein Gegensatz mehr zwischen Juden und Griechen, Knechten und Freien usw., darum auch kein Krieg. Wo es keines „Richters und Erbschichters“ bedarf, da hat auch Fehde und Krieg keine Stätte. — Für Jesus und das Neue Testament gehört der Krieg zu dem weiten Gebiet, das Johannes

mit dem umfassenden Begriff „Welt" kennzeichnet. Wie Erbstreit und Rechtshandel, so würde Jesus, hätte man ihn gefragt, auch den Krieg dem Kreis derjenigen Dinge zugerechnet haben, die von dieser Welt sind und deren man hier bedarf oder mindestens nicht ledig wird, die aber einst, wenn das Reich Gottes zur Wahrheit geworden ist, nicht mehr sein werden. Er hätte freilich dazu auch die Polizei und den Richter, samt dem Staatsanwalt und vieles andere gerechnet, dessen wir, solange wir in dieser Weltzeit leben, nicht entraten können.

2. Krieg = Sünde?

Damit ist denn auch die Frage: ob der Krieg an sich Sünde sei, von selbst beantwortet. Zunächst möchte ich das eine feststellen: will Jesus gar nicht den Krieg an sich verworfen wissen; hat er kein Wort des Tadels gegen ihn in diesem empirischen Weltzustand; hat er ihn für diese Zeit augenscheinlich in derselben Weise behandelt wie Gericht und Strafe: so ist jedenfalls für den Christen, der sich an ihn hält, der Krieg an sich nicht Sünde.

Aber auch abgesehen hiervon: was soll die Gleichung überhaupt sagen: Krieg = Sünde? Mich fragte, als wir unlängst einmal über den Gegenstand sprachen, ein Freund: wer ist eigentlich hier als Sünder gedacht? Der Soldat? er handelt doch auf Befehl. Der Oberst, der den Angriff befiehlt? auch er folgt seinem Befehl. Der Armeeführer, etwa Hindenburg? ist unser frommer Hindenburg etwa der besondere Sünder? auch er hat einfach eines Höheren Befehl zu vollziehen, der dahin lautet, den Feind zu schlagen. So blieb als der eigentliche Sünder nur der Kaiser selbst, ausgesucht der Mann, von dem wir alle wissen, wie er so viele Jahre hindurch mit aller Kraft den Frieden wollte und, soweit wir sehen können, mit allen Mitteln ihn förderte!

Man sieht, wie unklar das Ganze gedacht ist. Und doch

fühlen wir alle: etwas ist an jener Gleichung richtig, ein Korn Wahrheit liegt in ihr. Wo aber ist es zu suchen? Ganz populär ausgedrückt: wir sagen uns alle, daß der Krieg etwas ist, das eigentlich nicht sein sollte. Wäre die Welt, wie wir sie haben möchten und vor allem wie Gott sie möchte, — ein Krieg wäre undenkbar. Das heißt also: nicht Sünde selbst ist der Krieg an sich, wohl aber ist er mit der Sünde verflochten und aus ihr erwachsen. Nicht der Krieger ist dabei der Sünder, noch der oberste Kriegsherr, sondern der ihn nötigt, zum Schwerte zu greifen. Es ist dasselbe wie nicht der Richter, der das Urteil spricht, das einem Nebenmenschen Gewalt antut, ja vielleicht ihm ans Leben greift, darum ein Sünder ist, noch der Staatsanwalt, der es beantragt, noch der Polizist oder der Beamte, der es vollstreckt, sondern allein der Verbrecher, der sie um des Schutzes der Gesamtheit willen nötigt, so zu handeln. Sünde ist wohl hier wie dort dabei im Spiele. Sünde ist die Ursache. Aber nicht notwendig die Sünde des Ausführenden — hier des Kriegführenden —, wohl aber die Sünde der letzten Anstifter und ihrer Mithelfer, überhaupt des zum Bruche drängenden Geistes auf verschiedenen Seiten und seiner Vertreter. Wie dieser Geist sich äußert, in der Diplomatie, im Großkapital, in der Großindustrie, in der Überspannung der nationalen Idee (dem sogenannten Chauvinismus), das ist hier nicht zu untersuchen. Er ist da und zwar auf verschiedenen Seiten, nicht bloß auf einer, und er trägt die Schuld. Im Reiche Gottes — das wissen wir —, wäre es unter uns schon verwirklicht, würde es keine solchen Anstifter und Treiber und darum auch keinen Krieg geben, sowenig als es hier Verbrecher und Richter oder Erbschlichter geben könnte. Solange wir aber in dieser Welt der Ungerechtigkeit leben, haben wir mit allen jenen Dingen zu rechnen, die der Abwehr der Ungerechtigkeit dienen, ja sie sind in ihr notwendig und berechtigt. Mit ihnen der abwehrende Krieg.

3. Das Alte Testament als Ganzes.

Damit erst ist für uns die Bahn frei zum Alten Testament.

Scheidet schon das Neue Testament, wie wir sehen, aufs strengste zwischen dieser Welt der Ungerechtigkeit und der kommenden, erst leise anbrechenden Gotteswelt der Vollkommenheit, zwischen der jetzigen Erscheinungswelt und dem künftigen Idealzustand: so nicht minder das Alte Testament. Es kennt sehr wohl die Zeit des Friedens, da man Bogen und Spieß zerbrechen[1]), und die Waffen des Krieges zu Werkzeugen des Friedens, die Schwerter und Lanzen zu Pflugscharen und Winzermessern umschmieden wird[2]). Ja es brennt vor heißer Sehnsucht nach diesem Reich des Friedens mit seinem großen Friedensfürsten an der Spitze[3]). Aber es weiß auch, daß alles dies nur kommen kann, wenn erst einmal die Ungerechtigkeit ein Ende hat und ein scharfes Gericht über die ergangen ist, die der Ausbreitung des Guten im Wege stehen.[4]) Für die Gegenwart, wie sie ist, kennt es nirgends die Forderung des Friedens in dem Sinne, daß es den Krieg als solchen ablehnte. Aber in der sehnsüchtigen Erwartung des Friedens liegt natürlich auch ein Urteil über den Krieg.

4. Das Alte Testament auf der älteren Stufe.

So sieht sich, in großen Zügen gesehen, die Sache an, wenn wir das Alte Testament als Ganzes und als eine große Einheit gefaßt überblicken. Scheiden wir innerhalb des Alten Testaments nach den wesentlichen Entwicklungs- und Erkenntnisstufen, so wird das Bild natürlich bunter. Ich sehe von den Einzelheiten ab. Wir haben es ja nicht mit der historischen Darstellung der kriegerischen Frömmigkeit Israels zu tun, son-

---

[1]) Ps. 46, 10. [2]) Jes. 2, 4. [3]) Jes. 9, 5.

[4]) Jes. 4, 3f. (wenn abgewaschen sein wird die Unreinheit der Töchter Zions); Amos 9, 8ff. u. ö.

dern mit deren Ertrag für uns. So kann der geschichtliche Tatbestand nur die Grundlage bilden, von der wir auszugehen haben und an deren Hauptpunkte ich vor allem hier in einer Versammlung von Theologen nur zu erinnern brauche.

Nun war vorhin für uns darüber kein Zweifel: der Krieg, sowenig Jesus ihn an sich tadelt, wirft uns doch eine Stufe hinter das zurück, was Jesus will. Dies gilt auch von unserm gegenwärtigen Kriege, der seit bald zwei Jahren unser aller Herzen tief erschüttert. Nur wollen wir auch hier nochmals nicht vergessen, daß dies freilich nicht beim Kriege allein der Fall ist, sondern zugleich bei manchem, was zu den festen Einrichtungen unseres Staatslebens gehört, mag auch der Grad ein verschiedener sein. Das Volk des Alten Testaments andererseits, wenn wir zunächst auf seine frühere Zeit — die aber auch noch später immer wieder nachwirkt — sehen, lebt und webt im Kriege. Mose und seine Zeit schon sind vielfach in Kämpfe verwickelt. Mit den Waffen in der Hand ist nach Moses Tode sein Volk in das Land eingedrungen. Durch fast zahllose Kämpfe hat es seinen Besitz verteidigt oder seine Grenzen erweitert. So kommen freilich beide einigermaßen zusammen, unsere Kriegszeit und die Art des alten Israel. Sie berühren sich auch darin, daß wir bei beiden das Gefühl haben, das ja auch im Alten Testament selbst schon angedeutet ist, wir seien damit dem Ideal um eine Stufe ferner gerückt.

Für unser eigenes Erleben brauche ich das nicht zu beweisen. Wir alle wissen, wie vieles dieser Krieg unter uns entzwei geschlagen hat an sittlichen Werten, an Vertrauen unter den Völkern, an zartem Empfinden, an Gesittung und Menschenliebe. Wir wissen, um wieviel unser ganzes Kulturleben zurückgeworfen ist und wie dämonisch alle dunkeln Mächte der Rohheit und wilden Leidenschaft, der Rache und des Hasses und manche andern aus dem Abgrund emporsteigen.

Gilt etwa für Altisrael etwas Ähnliches?

Sehen wir es vom historischen Standpunkt an, so ist die Frage zu verneinen. Da staunen wir über ein adliges Reckenvolk, dessen unbeugsamer Wille zum Sieg des öftern in mächtigem Ansturm die Feinde aus dem Lande gefegt hat, dessen brausender Schlacht- und Siegesgesang heute noch unsere Bewunderung erregt und dessen Gott und Gottesverehrung ganz in den Dienst der großen nationalen Sache gestellt wird. Land, Volk und Gott gehören zusammen. Der Gott des ältern Israel haftet vielfach am Lande, Kanaan ist sein Land und des Landes Volk ist sein Volk, er der Gott Israels.

So ist der Krieg ein Kampf nicht nur um das Land, sondern auch um und für den Gott. Der Krieg ist eine heilige Handlung, ein Stück Gottesdienst, und der Gott ist unmittelbar am Kriege beteiligt: des Volkes Kämpfe sind die Kriege Gottes, seine Streiter Gottes Scharen, Gott selbst ihr oberster Kriegsherr, der Herzog seiner Scharen. So stürzt das Volk sich in wilder enthusiastischer Kampfbegier in den heiligen Krieg[1]). Seine Losung ist: „In Gottes Namen"![2]), sein Schlachtruf: „Schwert des Herrn!"[3]). Aber ein Bewußtsein davon, daß der Krieg an sich oder in seiner Durchführung unrecht sei, würden wir vergeblich suchen.

Indes wir wollen ja heute nicht wissen was war, sondern was ist, d. h. in unserm Fall: was für uns heutige Christen dies alles bedeutet und was es uns zu sagen hat. Nun ist schon vorhin angedeutet, daß lange nicht alles eben Dargelegte für uns vorbildlich sein kann. Unser Gott ist kein Volksgott im Sinne des alten Israel: sofern die oft gehörte Rede vom „Gott der Deutschen" irgend mehr sagen wollte, als daß Gott zu unserer gerechten Sache, weil und soweit sie eine solche ist, stehe, so wäre sie traurige Verirrung. Und daß unsere Kriege

---

[1]) Richt. 5, 5; 11, 29; 1 Sam. 11, 6.

[2]) Ps. 118, 10ff. 1 Sam. 17, 45.

[3]) Richt. 7, 20 (oder vielleicht einfach: „für Jahwe").

schlechthin seine Kriege seien in dem Sinne Altisraels, lediglich weil sie die unsern sind, würde nur ein Gedankenloser zu behaupten wagen. Auch manche der Kriegssitten und Kriegsgedanken Israels würden wir heute nicht ohne weiteres uns zu eigen machen. Das darf ich auch ohne näheres Eingehen hier als selbstverständlich voraussetzen.

Und doch wenn wir sehen, daß für Israel der Krieg ein heiliges Tun war — spüren wir nicht, daß damit etwas gesagt ist, das auch unsere Krieger heute noch in ihrer Weise im Vollsinn auf sich anwenden können? Ist Haus und Herd zu schützen nicht ein Gottesdienst? Ist für Weib und Kind, für Vater und Mutter, Braut und Schwester das Leben in die Schanze zu schlagen etwa nicht Gott gefällig? Und bäumt sich nicht alles in uns auf, wenn wir mitansehen müssen, wie wohlmeinende Kurzsichtige (in welchem Lager sie immer stehen), des Ernstes der Stunde vergessend, es wagen, Sünde zu nennen, was recht angesehen Gottesdienst und heilige, wenn auch harte Pflicht ist?

Ich sage mit Absicht: recht angesehen. Denn ich möchte der Letzte sein, der vergißt, daß der Krieg freilich auch anders angesehen werden kann und daß leider so viele auch unserer Kämpfer ihn noch nicht so anzusehen gelernt haben, wie wir es wünschen müssen. Aber das ändert an der grundsätzlichen Stellung nichts. Wir wissen alle, daß es Männer und Jünglinge genug im deutschen Heere gibt, die auch in der harten Waffenarbeit Gott die Ehre geben. Wollen wir dulden, daß man sie lästere, weil sie im Namen Gottes und im Aufblick zu ihm ihren sauren Dienst tun oder wollen wir es gar auf uns nehmen, ihnen die Gewissen zu beschweren und zu verwirren, wenn sie auch das Härteste und Letzte tun, was der Dienst einmal heischt?

5. Seine Kriegslyrik.

Oder wollten wir etwa für unsere Krieger Schlacht-, Kriegs- und Siegesgesänge Israels missen wie die zu

Anfang genannten oder wie die folgenden Zeilen des 33. Psalms:

Der Herr hat zerstört der Völker Rat,
der Nationen Gedanken vereitelt.
Der Rat des Herrn bleibt ewig bestehn,
seines Herzens Gedanken
auf Geschlecht und Geschlecht[1]).

Wer denkt hier und bei den folgenden Versen aus Psalm 124 nicht unwillkürlich an die schweren Sorgen, die zu Anfang des Krieges auf uns lasteten, als die Frucht der tückischen Einkreisung reif schien und erst die wuchtigen Schläge unserer Heere in West und Ost uns wunderbar aufatmen ließen?

Die Worte des Ps. 124 lauten:

Wäre der Herr nicht für uns gewesen,
so sage Israel;
wäre der Herr nicht für uns gewesen,
als Menschen sich wider uns stellten:
sie hätten uns lebendig verschlungen,
als ihr Zorn wider uns entbrannt war;
hätten die Wasser uns überflutet,
ein Strom wäre über uns gegangen;
wären über uns gegangen
die überwallenden Wasser[2]).

Wenn wir auch weit entfernt sind, Gott als den Gott der Deutschen im besonderen Sinn und uns als das auserwählte Volk anzusehen — wer wagt es uns zu wehren, daß wir in der wunderbaren Durchhilfe aus jenen furchtbaren Nöten Gottes helfende Hand sahen und priesen, die der Völker Rat zu unserem Heile zunichte machte? Denn wie immer die Lose noch fallen mögen und was auch das Ende des beispiellosen Ringens sei: soviel bleibt bestehen, daß die ehedem so laut ver-

[1]) Ps. 33, 10. 11.
[2]) Ps. 124, 1—5.

kündete und bereits in zahllosen Landkarten dargestellte Vernichtung Deutschlands jetzt schon für unsere Gegner ein so gründlich überwundener Standpunkt ist, daß (wie wir unlängst und soeben zum zweitenmal aus England vernahmen) bereits keiner mehr es gewesen sein will, der sie aussprach.

Hätte — um nur das eine zu nennen — der große Hindenburg nicht mit Psalm 118 im Vollsinn sprechen können:

Alle Völker umringen mich:
im Namen des Herrn — ich zerstampfe sie!
Sie umringten, ja umringeten mich:
im Namen des Herrn — ich zerstampfe sie!
Sie umringten mich wie Bienen,
wie Feuer die Dornen:
im Namen des Herrn — ich zerstampfe sie![1])

was wäre aus der ganzen östlichen Hälfte Deutschlands geworden? Was wohl angesichts solcher Bibelworte der ebenso kindlich fromme wie großzügig geniale Heerführer zu jenen oben erwähnten Floskeln über die restlose Rückständigkeit des Alten Testaments sagen würde? — —

Aber ist es nicht doch schließlich trotz alledem ein beschränkter alttestamentlicher, des Christen wenig würdiger Standpunkt, Gott überhaupt in den Krieg hereinziehen und gar ihn um Sieg anflehen zu wollen? Jede Bitte um den Sieg unserer Waffen, sagte mir unlängst die tief niedergedrückte Mutter eines tapfer Gefallenen, heißt sie nicht eigentlich bitten, daß Gott so und so viel Mütter drüben unglücklich mache? Und gegen sie kämpften wir doch nicht? Mir fiel dabei der Bericht eines in Rußland Gefangenen ein, der mit Räubern und Mördern zusammengetan wurde. Zweien derselben lief auf dem Transport ihre tief bekümmerte Mutter nach und flehte sie an, von ihrem Treiben zu lassen. Ohne Erfolg[2]).

---

[1]) Ps. 118, 10—12.

[2]) Süddeutsche Monatshefte Dezember 1915, S. 348.

Nun gilt häufig was die Einzelnen angeht, auch für die Völker. Darf der Einzelne im Stande der Notwehr, etwa für Weib und Kind, sich von dem tödlichen Schlag gegen den Mörder und dem Seufzer zu Gott: „Herr laß es mir gelingen!“ durch den Gedanken abhalten lassen, daß eine Mutter unglücklich wird? So auch der Soldat im Kriege oder der Richter im Prozesse. Wir verstehen, daß solche Gedanken weichen Gemütern ans Herz greifen. Aber wem würde der furchtbare Ernst dieser grausam entsetzlichen Zeit nicht durch die Seele schneiden? Und wer denkt hier, wenn vom Gebet um Sieg die Rede ist, nicht auch an Gustav Adolfs Schlachtlied: „Verzage nicht du Häuflein klein“?

Hier beim Gebet um Hilfe und Sieg, wie überhaupt beim Hereinziehen Gottes beginnt die eigentliche Schwierigkeit erst bei dem Krieg, den Fichte nicht als einen „wahrhaften“, gerechten bezeichnen würde. Solange Gott ein gerechter Gott ist, steht er auch zu einer gerechten Sache. Danken wir Gott, daß wir die Gewißheit haben dürfen, alles was in eines Menschen Kraft stand, zur Erhaltung des Friedens getan zu haben die ganzen Jahre hindurch! Sie war unser Stolz und unsere Stärke zu Anfang des Krieges, sie ist heute noch mehr als $^1/_2$ Dutzend übler Verbündeter. Das gilt mindestens von der ganz überwiegenden Mehrheit unseres Volkes und es gilt besonders auch — soweit wir irgend heute urteilen können — von unserer Regierung und unserm herrlichen Kaiser.

6. Das fünfte Gebot.

Aber immer noch lauert im Hintergrund ein Einwand. Das 5. Gebot: du sollst nicht töten! — wirft es denn nicht mit einem Schlage alle bisherigen Ausführungen zu Boden? Im Grunde ist die Sache sehr einfach. Im Zusammenhang mit den mir übermittelten Aufsätzen in Ihrem Kirchenblatte fand ich auch die Äußerung eines Geistlichen, der erzählt, als er sich vor Jahren als zum Reserveoffizier befähigt meldete,

habe ihn der Oberst mit der Frage empfangen: „In der Bibel steht doch du sollst nicht töten!?“ Er gibt darauf eine etwa 10 Zeilen umfassende Antwort, von der er selbst sagt, daß sie freilich der militärischen Kürze wenig entspreche[1]). Ich würde vorgeschlagen haben, ein Erhebliches kürzer einfach zu antworten: „Wollen etwa der Herr Oberst ein Mörder heißen?“ Damit ist alles gesagt. Das 5. Gebot lautet streng genommen, wie jede gute Übersetzung zeigen kann, nicht: „Du sollst nicht töten!“ sondern: „Du sollst nicht morden!“ Hätte Luther geahnt, welche Verwirrung die Ungenauigkeit anrichten werde, er hätte sich bestimmter ausgedrückt. Tatsächlich bezeichnet das Wort rasach[2]) durchweg ausschließlich den eigentlichen, im Frieden vollzogenen dolosen „Mord“ oder den dem äußeren Verlauf der Handlung nach ihm gleichartigen, nur durch den Beweggrund und auf Grund genauer Untersuchung von ihm zu scheidenden Totschlag. Nie wird es anders gebraucht, sei es für die Tiertötung in Jagd oder Schlachtung, sei es für die gerichtliche Tötung in der Hinrichtung oder für den Kriegstot. Alle diese Arten der Tötung sind dem Alten Testament wohl bekannt. Von einem „Widerspruch“ gegen jenes Gebot zu reden, zeugt von geringer Sachkunde. Er läge auch nicht vor, wenn der Sprachgebrauch ein anderer wäre. Gesunder Sinn hätte sich auch so zurechtgefunden, wie er sich gegenüber dem Verbot des Blutvergießens[3]) tatsächlich allezeit zurechtfand. Es ist deshalb nicht nötig, daß ich bei dem Gegenstand weiter ver-

[1]) Neues Sächs. Kirchenbl. 1916, 134f.

[2]) Vgl. LXX φονεύσεις. Man vergleiche dazu besonders die lehrreiche Stelle 5. Mos. 22, 25. 26: Wenn jemand einer Jungfrau auf freiem Felde [so daß sie nicht um Hilfe rufen kann] Gewalt antut, so soll der Mann sterben, „dem Mädchen aber sollt ihr nichts anhaben: das Mädchen hat nichts des Todes Wertes getan: es verhält sich mit diesem Falle so, wie wenn einer seinen Nächsten überfällt und totschlägt (rasach).“ Also die Notzucht ist dem Totschlag durch Überfall d. h. dem eigentlichen „Morde“ gleichgestellt.

[3]) Genes. 9, 5. 6.

weile: was ich einem Studenten auf einen ähnlichen Einwand mit Erfolg erwiderte, habe ich an einem anderen Orte dargelegt[1]).

7. Die klassischen Propheten.

Somit hätten wir wenigstens ein Ergebnis gewonnen: auch auf seiner früheren, noch vielfach unvollkommenen Stufe hat uns das Alte Testament heute immerhin noch manches über den Krieg zu sagen. Aber unser Buch ist damit lange nicht erschöpft. Es kam die Zeit, wo die nationale Religion durch eine höhere Betrachtungsweise abgelöst wurde, die der großen Propheten.

Wir wissen, daß es die unvergleichliche Errungenschaft dieser Männer ist, daß sie Gott und das Sittliche, die vorher freilich auch zusammengehören, aber noch in einem etwas losen Verhältnis zu einander stehen, unlöslich zusammen schauen. Ihre Gottesanschauung ist sittlicher Monotheismus. Sie macht sich auch am Kriege geltend. Vorher war Israels Krieg an sich gut und Gott an sich grundsätzlich auf Israels Seite. Die Frage, ob der Sieg sittlich verdient sei, wird zumeist nicht aufgeworfen. Es kommen ja wohl auch Niederlagen und Rückschläge vor: dann kann der Grund ein vereinzeltes Zürnen Jahwes sein. Aber es geht vorüber. Ist Jahwe ausgesöhnt, so ist seine Grundstimmung wieder auf Seiten Israels. Jetzt wird alles Handeln Gottes sittlich gemessen, es wird an den Menschen wie an Gott der sittliche Maßstab angelegt. Damit ist auch der Krieg in neuem Lichte geschaut und Gottes Teilnahme an ihm unter das sittliche Tun gerechnet[2]).

Nun ist Jahwe nicht mehr für die Regel unbedingt auf der Seite seines Volkes. Er steht nun über den streitenden Parteien, ja unter Umständen im Lager der Feinde. Da können wir dann gelegentlich aus dem Munde der Propheten

[1]) Oben S. 8. 9.

[2]) Genaueres darüber in meiner Schrift: Die altest. Wissensch.[2] 184.

Äußerungen über Israels Krieg und was in ihm des Volkes Schicksal sein werde, hören, über die wir heute erschrecken würden, wollte sie jemand unter uns tun. Sie scheuen sich nicht, dem eigenen Volke Niederlage und Untergang und dem Feinde den Sieg zu verheißen.

Stehen wir auch aller Bewunderung voll vor der Kühnheit und Freiheit dieser geistigen Riesen, so haben wir doch nicht nötig, sie uns darin bis aufs Wort zum Muster zu nehmen. Wem je und dann in der Tiefe seines Herzens angesichts so mancher Schattenseiten unseres Volkslebens der Gedanke kommen mag: unser Volk sei am Ende noch nicht sittlich reif zum vollen Siege, der würde sich immer hüten, ihn in die breite Öffentlichkeit hineinzuwerfen und zugleich ihn in andere als reichlich bedingte Form zu kleiden. Sehen wir aber von der Form ab, so bietet uns die Betrachtungsweise der Propheten doch den bleibend wahren Gedanken, der auch für heute die Grundlage jeder wahrhaft frommen Würdigung des Krieges ist: nicht den Sieg an sich und unbedingt dürfen wir von Gott erhoffen, sondern wenn wir mit gutem Gewissen in den Krieg eintraten; wenn wir ihn so führen, daß Gott nach unserer sittlichen Verfassung unseren Heeren Sieg geben kann; und endlich wenn wir zu Hause durch innere Reife Gott die Gewähr geben, daß der Sieg der Zukunft unseres Volkes vom Heile sein werde, dann, aber nur dann mögen wir den Sieg von Gott erhoffen.

In diese Form etwa würden die alttestamentlichen Propheten, hätten sie heute zu uns zu reden, das, was sie meinen, uns kleiden. Ich erlaube mir an die Gebildeten unter ihren und des Alten Testamentes Verächtern die bescheidene Frage: Ist dieser „semitische Einschlag" etwa vom Übel? ist das eine rückständige oder eine des Neuen Testaments unwürdige Betrachtungsweise, deren ein Jünger Jesu sich zu schämen hätte?

Es gab eine Zeit in Israel, da hieß dieses Volk kurzweg das auserwählte, das (vorübergehende Zustände abgerechnet)

Gott unbedingt wohlgefällige. Dann kamen die Männer wie Amos[1]), der ausruft: „Seid ihr mir denn besser als die Philister oder die Aramäer?“ also als die Feinde? Wollen wir diese Denkart auch als „semitischen Einschlag“ lästern? Tun wir nicht viel besser, zu bedenken, daß es auch heute noch unter allerlei Volk auch unter unsern Feinden ernste Gottsucher und wahre Gotteskinder gibt, daß auch sie Gott um Sieg anrufen mit dem grundsätzlichen Recht auf Erhörung und daß nur dasjenige Volk auf die Dauer bestehen und den letzten Sieg davontragen wird, das die höchste sittliche Reife unter allen besitzt?

8. Jahwe Richter aller Völker.

Aber wir steigen noch höher, und wir haben es eigentlich mit dem eben Gehörten schon halb getan. Nicht nur ein Richter und unerbittlicher Strafer des eigenen Volkes im Kriege ist Jahwe: er ist auch ein Richter aller Völker. Seine Gerechtigkeit greift über über die Schranken der eigenen Nation. Der ethische Monotheismus wird zum universalen weltumspannenden Monotheismus, die Weltgeschichte in Jahwes Hand zum Weltgericht. Seine universale Gerechtigkeit wacht über der sittlichen Weltordnung auch im Kriege. Wer ihre ungeschriebenen Gesetze übertritt, der verletzt das Gewissen der Völker und zieht den rächenden Zorn Gottes auf sich.

So hat in einer Rede von unerreichter Größe Jesaja die Assyrer vor den Richterstuhl der Weltgeschichte gefordert und hat dem gewaltigen Reiche auf dem Höhepunkt seiner Macht den Untergang verkündet, weil es seinen Auftrag: Israel zu strafen überschritt und in eigenmächtiger Eroberungslust Völker zertrat[2]. Noch weiter geht Amos. Er hat Völker vor dasselbe Tribunal gezogen, weil sie an Heiden und Feinden Israels

[1]) Am. 9, 7.

[2]) Jes. 10, 5ff. Als das berühmte Kapitel, das bekanntlich jeder Pfarrer täglich ganz oder halb im hebräischen Grundtexte zu lesen pflegt, möchte ich für die nächsten Tage dieses 10. Jesajakapitel empfehlen.

— wohlgemerkt an Feinden seines eigenen Volkes — Grausamkeit im Kriege verübten und damit die immanente sittliche Weltordnung verletzten[1]). Wo finden wir im ganzen früheren Altertum, das sich meist seiner unmenschlichen Kriegführung noch rühmt, etwas Ähnliches? Ja wir dürfen heute weithin suchen, bis wir etwa in England, Frankreich und Rußland eine vereinzelte Stimme der Mißbilligung dessen finden, was in Kamerun und Togo und in zahllosen russischen Etappen und Lagern an Deutschen geschah, oder hier und in Deutschland eine Klage über das, was in Armenien augenscheinlich von beiden Teilen verübt wurde. Man möchte nur wünschen, wir hätten heute allerorten ein Erhebliches mehr von derartigem rückständigen semitischen Einschlag und wir lernten recht viel von dieser Art alttestamentlicher Kriegsfrömmigkeit!

9. Der Krieg als religiöses Problem.

Aber auch damit ist der Höhepunkt alttestamentlicher Kriegsfrömmigkeit noch nicht erreicht. Jesaja und Jeremia steigen noch höher, bis an die Grenze dessen, was von den Zeitgenossen und Späteren noch als mit der Vaterlandsliebe vereinbar erachtet wurde. Und doch waren sie größere Patrioten als jemand sonst.

Dem Jesaja steht alles politische Leben und Handeln, so auch der Krieg, am letzten Ende unter religiösem Gesichtspunkt. Politik und Krieg sind ihm zuletzt religiöse Probleme, seine Überzeugung ist, daß auch sie unter der Leitung einer höheren Macht stehen und daß es Punkte gibt, wo unser Tun zu Ende ist und Gottes Walten anhebt. Er stellt Gott selbst und die letzten sittlichen Mächte mit aller Kraft seines starken und kühnen Geistes in den Mittelpunkt auch des politischen Denkens und er ist überzeugt, daß diese Politik, die er die des Gottvertrauens nennt, allein seinem Lande — und jedem andern — zum Heile werden könne. Dies vertrauende sich Ergeben in

[1]) Am. 1, 3ff. und besonders 2, 1ff.

Gottes Walten nennt er Glauben, und er hat damit diesen weltgeschichtlich bedeutsamen religiösen Grundbegriff in die Geschichte eingeführt. In den schwersten Lagen seines Volkes, als alle Mittel zu versagen schienen: das einemal als die Hauptstadt zwei übermächtige Feinde vor den Toren sah, das anderemal als die assyrische Weltmacht sich anschickt, das Land zu überfluten, da gibt er als einzige Losung aus: Stillesein und Harren! Glauben! Gott allein kann euch helfen, verlaßt euch auf ihn, er wird helfen. Tut ihr es nicht, so seid ihr verloren. Oder wie das allbekannte Schlagwort lautet:[1] „Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht". Ähnlich steht Jeremia: Als es mit dem Staate augenscheinlich zu Ende ging, da erkennt er auch darin Gottes Finger und rät, sich ins Unvermeidliche zu fügen statt unnützes Blut zu vergießen.

Man hat beide, und zwar eben neustens wieder, dahin mißverstanden, als haben sie die staatlichen Notwendigkeiten verkannt[2] und als seien sie im Prinzip Gegner der Selbstbehauptung und Verteidigung, vielleicht gar des Kriegs überhaupt. Das Gegenteil ist richtig. Bei Jesaja können wir dies beweisen[3], bei Jeremia ist es überaus wahrscheinlich. Aber sie sehen klarer als andere, jener daß es Lagen geben kann, wo auch Diplomatie und politische Bündnisse nichts nützen, wo Gott allein helfen kann; dieser daß es Lagen geben kann, wo der wahre Patriotismus nicht mehr im eigensinnigen Festhalten des Widerstandes besteht, sondern in der Fügung ins Unvermeidliche, weil Gott es verhängt hat. Welche Leiden wären Belgien, und vor allem Serbien und Montenegro erspart worden, hätten sie Männer gehabt, die dieser Einsicht Kraft leihen konnten!

Hier geht dann freilich das Wort vom Herrn der Heer-

[1] Näheres hierüber in meiner Geschichte des Volkes Israel II² 478 f.

[2] Gunkel, Israelit. Heldentum usw. (1916), S. 40.

[3] Wie hätte er sonst Hiskia und Jerusalem zum Ausharren gegenüber Sanherib ermuntern können?

scharen, der an der Spitze seines Volkes in den Krieg zieht, über in das Gerhardtsche „Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl". Und von hier aus ist dann nur noch ein Schritt zum Letzten. Indem Gott selbst zuletzt alles und so auch alle Entscheidung im Kriege in die Hand gegeben wird, sind wir eigentlich schon an der Grenze der Zeitlichkeit angelangt und sehen die Dinge sub specie aeternitatis d. h. im Lichte des Reiches Gottes. Das muß auch für den Krieg möglich sein.

Die naturgemäße Folge ist: wo so geurteilt wird, da ist Krieg grundsätzlich überhaupt nicht mehr möglich. Er hat sich ausgelebt und stirbt an innerer Erschöpfung. Wer grundsätzlich Gott die Dinge in die Hand gibt, greift nicht zu den Waffen. Was ist das anderes als der Standpunkt Jesu als letzte Konsequenz der alttestamentlichen Betrachtungsweise? Nur handelt es sich nicht bloß um eine von mir hier gezogene logische Folgerung. Wie wir schon oben hörten, ist in der Tat für das Alte Testament das letzte Ziel der Wege Gottes und der Menschen der Friede.

Das, meine Herren, ist die Wahrheit über die Kriegsauffassung des Alten Testaments und über seine angebliche Rückständigkeit mit seinem semitischen Einschlage. Es gilt von ihm wie von manchem andern:

Non odit nisi ignarus.

* * *

Nachtrag zu Seite 37.

Die dem Vortrag folgende Besprechung belehrte mich, daß ein etwas näheres Eingehen auf die S. 37 nur kurz ausgesprochenen Gedanken doch erwünscht war.

Es wurde von einem Redner die Frage gestellt: wenn das Alte Testament also doch anerkanntermaßen eine weniger hohe Stufe des religiösen Erkennens darstellt als das Neue Testament, warum halten wir uns an die niederere Stufe und gehen nicht gleich unmittelbar auf die höhere Stufe los? Alles zusammengefaßt — wurde fortgefahren — haben doch Christus

und das Alte Testament nicht eine und dieselbe Religion, es sind zwei Religionen: lassen wir den Juden das Alte Testament und freuen wir uns des Neuen! Wer etwas über Religionsphilosophie nachgedacht habe, müsse wissen, daß auch der Monotheismus der Propheten immer noch viel tiefer stehe als der christliche und daß auch sie über den Partikularismus nicht hinüberkommen, insofern alles Heil der Heiden durch die Juden und ihre Verherrlichung hindurchgehen müsse.

Darauf war zu erwidern, daß Altes und Neues Testament allerdings und unbestritten zwei Religionen enthalten, aber zwei, die im engstem Zusammenhang stehen, weil die eine aus der andern erwachsen ist. Ist es zwar dem Judentum immer möglich, auf seiner Stufe zu beharren, so ist doch anderseits das Christentum so eng mit dem Alten Testament verwachsen, daß ihm beide untrennbar sind. Es kann das Alte Testament nicht entbehren — unbeschadet der Wertung seiner Religion als der „Offenbarungsreligion auf ihrer vorchristlichen Entwicklungsstufe“ [1]). Es kann dies jedenfalls solange nicht, als es sich an Jesus und die Seinen gebunden weiß. Wie eng das Verhältnis ist, zeigt nichts deutlicher als die Art, wie Jesus und die Evangelien vom Alten Testament reden. In der Synagoge zu Nazareth hat Jesus bekanntlich einen alttestamentlichen Prophetentext verlesen [2]) und daran die Worte geknüpft: „Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren“. Er bekennt sich damit feierlich zu dem dort Gesagten und macht es sich im vollen Sinn zu eigen. Auf dem Gang nach Emmaus legt er den Begleitern dar, wie er auf Grund der alttestamentlichen Schrift seinen Leidensweg gehen mußte. Der Täufer preist ihn als „Gotteslamm, das der Welt Sünde trägt“, d. h. als den beim zweiten Jesaja verheißenen leidenden Gottesknecht. Matthäus weist zahlreiche male darauf hin, wie in Jesu Leben und

[1]) So schon Hermann Schultz.

[2]) Luc. 4, 17. 21; vgl. dazu Jes. 61, 1ff.

Leiden das Wort der altteſtamentlichen Schrift ſeine Erfüllung finde. Man ſieht daraus, wie Jeſus und die Evangeliſten im Alten Teſtament leben und weben und wie beſonders er ſelbſt ſich durchaus als den Erfüller der altteſtamentlichen Verheißung betrachtet und ſeinen Beruf aus dem Alten Teſtament ſchöpft. Man mag von dieſem Buche im übrigen denken wie man will: man laſſe aber bei ſeiner Ablehnung Jeſus und das Neue Teſtament außer Betracht, ſonſt iſt das Spiel zum voraus verloren.

Damit iſt auch das Wort von der niederen Stufe ſchon ins richtige Licht gerückt. Es iſt vorhin kein Zweifel darüber gelaſſen, daß dem Chriſten das Alte Teſtament nicht kurzweg als dem Neuen gleichwertig gelten kann. Es vertritt als Ganzes, wenn wir ſozuſagen ſeinen mittleren Durchſchnitt ziehen, und in vielen Einzelheiten allerdings eine Unterſtufe gegenüber der Religion Jeſu und des Neuen Teſtamentes. Aber wenn damit alles geſagt wäre, was über jenes Buch zu ſagen iſt, ſo wäre die oben beſprochene Stellung des Neuen Teſtamentes zu ihm ſchlechthin unerklärlich. Schon daraus ergibt ſich, daß es verkehrt iſt zu ſagen, das Alte Teſtament als ſolches und durchweg vertrete eine ſolche niedere Stufe. Eine geſchichtliche Betrachtung lehrt von ſelbſt, daß jenes Buch ein Gebilde mannigfaltiger Art iſt. Eine Entwicklung, die ſich über rund ein Jahrtauſend erſtreckt, wird notwendig nicht überall dieſelben, ſondern wird in ſich ſelbſt wieder verſchiedene Weiſen und Stufen der religiöſen Erkenntnis aufweiſen.

Auf ihren Höhepunkten ſteht die altteſtamentliche Religion dem Neuen Teſtament vielfach nahe. Da iſt dies letztere weſentlich nur durch die Beziehung auf Chriſtus und die Orientierung des Heilsgutes an ihm vom Alten Teſtament unterſchieden. Nun iſt aber eine der wichtigſten Errungenſchaften einer wahrhaft geſchichtlichen Betrachtung des Alten Teſtaments die Erkenntnis, daß neben jenen Höhepunkten, überhaupt neben der höheren, beſonders von den großen Propheten und ihren Nachfolgern vertretenen Stufe in ihm

auch eine niedere vorhanden ist, die wesentlich von der Volksreligion beeinflußt ist. Sie mögen wir ruhig ablehnen oder nur von ihr lernen, wo sie uns Bleibendes darbietet.

Es ist also durchaus nicht an dem, daß wir die niedere Stufe einfach und unbesehen herübernehmen. Würde dies von solchen behauptet, die vom geschichtlichen Charakter der altteſtamentlichen Religion nichts wissen, so ließe sich der Einwand verstehen. Unverständlich ist er im Munde solcher, die selbst mit den Mitteln der Religionsphilosophie und Religionsgeschichte zu arbeiten sich rühmen. Es ist aber freilich auch nicht an dem, daß wir, wo unsere eigene Lage sich mit der des altteſtamentlichen Volkes oder seiner Frommen berührt, es abzulehnen brauchten, jener Erleben uns zu nutze zu machen. Auch von der im allgemeinen niederen Stufe, wo sie Bleibendes darbietet, und innerhalb ihrer selbst auch von ihren minder hohen Erzeugnissen, sofern sie nur jene Bedingung erfüllen, mögen wir immer für uns selbst lernen. Ich muß es, gerade vom Standpunkt der Religionsgeschichte und Religionsphilosophie aus angesehen, für ein Stück Pfahlbürgertum ansehen, ausschließlich von der eigenen Religion lernen zu wollen. Haben wirklich Zoroaster, Buddha und das Alte Testament uns gar nichts zu sagen?

Endlich ist aber auch die Behauptung von der Minderwertigkeit des altteſtamentlichen Monotheismus irrig. Es ist mir wohl bekannt, daß wir im Alten Testament, auch in den prophetischen Büchern, Äußerungen finden, die nicht auf der vollen Höhe des reinen, sittlichen Monotheismus stehen, insbesondere auch solche, in denen die Gottesanschauung und das Heil noch durch gewisse Schranken des Volkstums eingeengt sind. Aber sie beweisen jene Sätze nicht, weil sie durchaus nicht die einzigen sind. Neben ihnen finden sich andere, und sie sind in der Tat ausschlaggebend. So lesen wir beim zweiten Jesaja über den Knecht Gottes, daß er das Recht unter die Heiden bringen werde, daß die fernsten Gestade, die Enden

der Erde, seiner harren und dessen, daß er die Wahrheit und die wahre Gotteserkenntnis auf Erden zur Geltung bringe; ja daß dem wahren Gotte einst noch alle Knie sich beugen und alle Zungen zu ihm sich bekennen sollen[1]).

Das sind Äußerungen, die in der Tat eine weltumspannende, von den nationalen Schranken losgelöste Betrachtungsweise verraten. Nun ist es meines Erachtens eine irrige Auffassung, eine Religion, will man ihre geistige Höhenlage ermessen, ausschließlich oder in erster Linie nach ihren minderwertigen Äußerungen beurteilen zu wollen. Äußerungen von Geistern zweiten und dritten Ranges gibt es in jeder Religion. Aber nicht sie machen ihr Wesen aus, sondern die Höchsten und Besten bestimmen es. Hier spielt die Zahl keine Rolle; man darf nicht zählen, sondern muß wägen. Sind es auch nur wenige Männer, die jenes Höchste erreicht haben: sie haben etwas geschaffen, was einmal erkannt und ausgesprochen nicht mehr verloren gehen konnte. Sie haben in ihren Schülern und in der Gemeinde der Stillen im Lande weitergelebt und sie haben so die geistige Luft geschaffen, aus der auch Jesus und die Seinen ihre Nahrung schöpften. Hier müssen wir einsetzen, wollen wir das erkennen, was die Blüte der alttestamentlichen Religion ausmachte und dem die Zukunft gehörte.

Von anderer Seite wurde mir eingewandt: Beim Verbot des Ehebruchs halten wir die Erklärung Jesu: „Ich aber sage euch"... hoch in Ehren und preisen sie als eine Vertiefung und Verinnerlichung der alttestamentlichen Auffassung; — soll sie beim Morden auf einmal nicht gelten? Sollen wir hier auf dem alttestamentlichen Standpunkt stehen bleiben und soll Luthers schöne Erklärung: „daß wir unseren Nächsten keinen Schaden noch Leid zufügen" nichts mehr gelten?

Darauf war zu antworten: Gewiß sollen Jesus und Luther auch beim 5. Gebote zu recht bestehen. Sowenig wir die

[1]) Jes. 42, 3; 51, 5; 45, 23.

Tötung des Feindes im Kriege um ihrer selbst willen gutheißen, sowenig Hassen und Schelten des Feindes oder seine Schädigung um der Schädigung willen. Auch entspricht weder die Schädigung noch die Tötung anderer im Kriege dem idealen Zustand. Wohl aber können beide in dieser Zeit der „Herzenshärtigkeit", wie Jesus sagen würde, zur harten Notwendigkeit werden. — Man kann jene Fragen nur mit der Gegenfrage beantworten: Handelt etwa der Richter der Deutung Jesu oder Luthers entgegen, wenn er den Verbrecher verfolgt und damit ihn und seine Angehörigen schädigt? kann er nicht dies alles in der Gesinnung Jesu tun, ohne Haß und in aufrichtiger Liebe und herzlichem Mitleid?

Zeitgemäße Schriften!

Deutschlands Schwert durch Luther geweiht von **Prof. D. Walther**, Geh. Konsistorialrat in Rostock.
4. Auflage. M. 1.—

Inhalt: Die Berechtigung des Krieges; Der gerechte Krieg; Die Siegeszuversicht; Die Opfer des Krieges; Der gerechte Zorn; Das Gebet im Krieg.

Eins der köstlichsten Kriegsbücher. (Neue Preuß. [Kreuz-]Zeitung v. 6. Dez. 1914.)

. . . Diese christliche Grundanschauung über den Krieg entfaltet Walthers Schrift, die zum Wertvollsten gehört, was ich bisher an sittlich-religiöser Erörterung des Kriegsproblems gelesen habe. Wen die Fragen um das Recht des Krieges und der Beteiligung an ihm, um die Berechtigung der schweren Opfer und des Grimmes gegen den Feind, um das Recht des Gebetes und des Vertrauens auf Sieg bewegen, der findet hier Antwort. Luthers evangelische Weltoffenheit und evangelische Gebundenheit an Gott offenbaren sich gleichermaßen. Eine christliche Philosophie des Krieges. Aus: **Mitteilg. der Vereinig. positiv. ev. Religionslehrer und -Lehrerinnen an höheren Lehranstalten 1916.**

Deutsche Theologen über den Krieg. Stimmen aus schwerer Zeit, gesammelt und herausgegeben von **W. Laible.**
2. Auflage. Brosch. M. 3.50, geb. M. 4.20.

Aus dem Inhalte: Der Krieg und unser Gottesglaube (D. Althaus); Christentum und Krieg (D. Bachmann); Der heilige Krieg (D. v. Bezzel); Zur Kriegslage (D. Bonwetsch); Der Krieg und die Buße (D. Bornhäuser); Idealismus oder Christentum? (D. Dunkmann); Die Religion in Kriegszeiten (D. Grützmacher); Der Krieg in neutestamentlicher Beleuchtung (D. Haussleiter); Die Schicksalsstunde der Volkskirche (D. Hilbert); Die Aufgabe der Kirche in der Gegenwart (D. Ihmels); Vom Kriege in Israel (D. Kittel); Gottes Gerechtigkeit in den Schicksalen der Völker (D. Lemme); Christentum und Patriotismus (D. Schaeder); In diesem Zeichen wirst du siegen! (D. Schulze); Kriegsgedanken (Die Bedeutung des Gebetes, Trost, Sieg des Guten) (D. Stange); Die Kriegspredigt (D. Uckeley); Winke und Warnungen für Predigten in der Kriegszeit (D. Wohlenberg).

Zum Einfluss des Krieges auf Christentum und Kirche. Erweiterter Vortrag, gehalten auf der Vertreterversammlung des Allg. Positiven Verbandes zu Eisenach Januar 1916. Von Pfarrer **Lic. theol. Herm. Greiner.** M. 1.—

Deutsch-lutherisches und englisches Christentum von Kirchenrat **Lic. F. J. Winter**, Dresden. 80 Pfg.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Zeitgemäße Schriften!

Religiöses Leben draussen. Von Feldgeistlichen Pfr. **D. Heinrich Ostertag.** 2. Auflage. 30 Pfg.

Eine Missionspredigt im Kriege gehalten im Dom zu Braunschweig am Missionsfest (22. Juni 1915) von Gen.-Sup. **D. Schwerdtmann** in Hannover. 15 Pfg.

Ein treuer Bundesgenosse in Deutschlands heiligem Kriege von Schulrat **Bang,** Kgl. Bezirksschulinsp. in Dresden. Schriften des Ev.-luther. Schulvereins, Heft 8. Eine Kriegsflugschrift über **das Kirchenlied im Felde.** 10 Pfg.

Warum mir das?! Lichtvolle Antwort aus dem Buche Hiob auf leidvolles Fragen und Klagen **in schwerer Zeit** von **Gotthold Schanz,** Pfarrer zu Olbernhau. 2. Aufl. Vornehm geb. M. 2.—

Allen Angefochtenen, Kranken, Leidtragenden, sowie ihren Freunden und Pflegern gewidmet.

Das Beste, was wir bisher über das Buch Hiob bezw. aus ihm heraus gelesen haben. Wir empfehlen es besonders solchen, denen der Krieg für sie und andere schwere Rätsel aufgibt. (Stuttg. Ev. Sonntagsblatt 1915.)

Die tägliche Vergebung der Sünden. Von **D. Ludwig Ihmels,** Professor der Theologie in Leipzig. **Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.** Geb. M. 1.50

Die modernen Weltanschauungen und ihre praktischen Konsequenzen. Von **D. Chr. E. Luthardt.** Vorträge über Fragen der Gegenwart aus Kirche, Schule, Staat und Gesellschaft. (Apologie des Christentums IV. Band.) Vierte Auflage. Wohlfeile, unveränderte Ausgabe. M. 4.—, eleg. geb. M. 5.—

Vom Jesusbilde der Gegenwart. Sechs Aufsätze v. Prof. **D. Dr. Leipoldt** in Leipzig. Brosch. M. 8.50, geb. M. 9.50.

Aus dem Inhalte: 1. Die Schönheitssucher; 2. Die Armenfreunde; 3. Die Ärzte; 4. Ellen Key und der Monismus; 5. Die katholische Kirche; 6. Dostojewskij und der russische Christus.

Die „Schlesische Zeitung" schreibt: . . . Ein Werk, wie wir es nach Form und Inhalt, Feinfühligkeit und Stoffmasse bisher nicht besaßen. Wenn jemandem die Aufgabe gestellt wäre, ein der Wirklichkeit entsprechendes Jesusbild der Gegenwart zu zeichnen, so hätte er es nicht umfassender und feinsinniger ausführen können, als es der Verfasser dieses Buches getan hat.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Druck von Greßner & Schramm, Leipzig.